ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Heller, Hannah; Sagvosdkin, Valentin

Working Paper

Ideologie und Erzählung: Die Bedeutung des marktfundamentalen Metanarrativs in den Wirtschaftswissenschaften

Working Paper Serie, No. 60

Provided in Cooperation with:
Hochschule für Gesellschaftsgestaltung, Institut für Ökonomie

Suggested Citation: Heller, Hannah; Sagvosdkin, Valentin (2020) : Ideologie und Erzählung: Die Bedeutung des marktfundamentalen Metanarrativs in den Wirtschaftswissenschaften, Working Paper Serie, No. 60, Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung, Institute für Ökonomie und für Philosophie, Bernkastel-Kues

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/219040

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

cusanus
hochschule für
gesellschaftsgestaltung

WORKING PAPERS

Hannah Heller, Valentin Sagvosdkin

Ideologie und Erzählung

Die Bedeutung des marktfundamentalen Metanarrativs in den Wirtschaftswissenschaften

Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie
Nr. 60
05 2020

Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung
Postfach 1146 | 54461 Bernkastel-Kues | www.cusanus-hochschule.de

Ideologie und Erzählung

Die Bedeutung des marktfundamentalen Metanarrativs in den Wirtschaftswissenschaften[1]

Hannah Heller, Valentin Sagvosdkin

Institut für Ökonomie, Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung

hannah.heller@posteo.de

valentin.sagvosdkin@cusanus-hochschule.de

Mai 2020

Abstract

Die Wirtschaftswissenschaft spielt eine wesentliche Rolle im Drama der multiplen Gesellschaftskrise: Ihre dominanten Strömungen folgen einer ideologischen marktfundamentalen Erzählung, die die Krisen nicht adäquat erklären kann und sie dadurch verschärft. Ziel des Beitrages ist es, einen theoretischen und konzeptionellen Rahmen zu entwickeln, mit dem diese Erzählung expliziert und analysiert werden kann. Es kann etwa gezeigt werden, dass der Kern der Erzählung, „der Markt", in vielfachen sich widersprechenden Bedeutungen und Metaphern personifiziert und naturalisiert wird. Das Narrativ folgt einem dualen Weltbild, dass antagonistische Gegensätze konstruiert. So wird die Vielfalt an alternativen Möglichkeiten des Wirtschaftens, die durch die Menschen gestaltet und verantwortet werden, verschleiert.

Keywords: Ökonomisches Denken, Narrativ-Theorie, Pluralismus, Ideologie, Wirtschaftswissenschaft, Marktfundamentalismus

JEL categories: B10, N010, P160

[1] Der Beitrag wird voraussichtlich in ggf. überarbeiteter Form in folgendem Sammelband erscheinen: Matiaske, Wenzel; Nienhüser, Werner (Hg.) (2020): Ökonomie und Ideologie. Jahrbuch „Ökonomie und Gesellschaft 2020", Marburg: Metropolis-Verlag.

1. Die geistige Krise der Ökonomie

Die Entwicklung innerhalb der Wirtschaftswissenschaft spielt eine wesentliche Rolle im Drama der gegenwärtigen Gesellschaftskrise: In ihr spiegeln sich vielfach diejenigen ideologischen Erzählungen der Moderne, die die derzeitigen Krisen im Ökologischen, im Sozialen und der Demokratie mit verursachen bzw. ein angemessenes Handeln bisher untergraben.

Die Entwicklungen der Ökonomie und der Gesellschaft der letzten Jahrzehnte wird mittlerweile von zahlreichen Artikeln und Büchern mit neoliberalen bzw. marktfundamentalen Denkern in Verbindung gebracht (vgl. Droß 2013; Ötsch 2019; Schimank/Volkmann 2008)[2]. Während manche der Wirtschaftswissenschaft eine neoliberale Ideologie beweisen möchten (vgl. Kowall 2013; Preisinger 2015), suchen andere nach einer Utopie, die dabei helfen soll die bestehende Wirtschaftsordnung grundlegend zu verändern (vgl. Raworth 2018; Thie 2013; Welzer,2018). Schon vor fast 100 Jahren standen die Menschen vor ähnlichen Fragen, wie sie auch heute wieder diskutiert werden. Damals wurde die Zeit als eine der „geistigen Krise" bezeichnet, weil die „allmähliche Auflösung des einheitlichen objektiven Weltbilds" und die damit einhergehende Darbietung einer „unversöhnliche[n] Pluralität an Denkstilen" in der stetigen Enthüllung von „unbewußten, situationsgebundenen Motive[n] im Denken der [gegenüberstehenden] Gruppe" mündete und damit „das Vertrauen des Menschen in das menschliche Denken überhaupt" zerstört wurde (Mannheim 2015, 36f.) Karl Mannheim stellt in seinem Buch deshalb die Ideologie der Utopie gegenüber und beschreibt die Entwicklung des Denkens hin zu seinen Wurzeln: „Allmählich wird uns allen klar, daß wir nicht in der gleichen Weise wie bisher weiterleben können, sobald wir einmal unserer unbewußten Motive bewußt geworden sind" (Mannheim 2015, 38). Gleichzeitig gibt es kein „Unbewusstes" als strikt von einem „Bewusstsein" getrennte Entität. „Entweder ist das Unbewußte wirklich ein Unbewußtes – und dann weiß man sensu strictu von ihm eben nicht. Oder das Unbewußte wird, wie auch immer, bewußt – dann aber ist es nicht mehr das Unbewußte" (Lutkehaus 1995, 14). Der Übergang zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein ist fließend und demnach ist es durchaus möglich sich Unbewusstes bewusst zu machen.

Nichtsdestotrotz ist unser Denken, und das problematisiert Mannheim, abhängig von unserer sozialen Situation und uns bislang unbewussten Motiven. An dieser Feststellung

[2] Da der Begriff „neoliberal" umstritten und mittlerweile zahlreiche Bedeutungen aufweist, sprechen wir hier von „marktfundamental", da dieser Begriff präziser definiert wird (vgl. Ötsch 2019, 15).

knüpft die Narratologie gepaart mit den Erkenntnissen der Kognitionswissenschaften an, die durch die Herausarbeitung von (Meta-) Narrativen und Frames zeigt, wie unsere Wahrnehmung durch uns unbewusste Deutungsmuster vorstrukturiert wird. Wir sind daher alle nicht davor gewappnet, unsere Wahrnehmung und Denken als potenziell verzerrt anerkennen zu müssen. Doch wann werden die unbewussten Motive und sozialen Verwurzelungen unseres Denkens zur Ideologie?

In Abschnitt 2 bezeichnen wir einen Denkstil als ideologisch, wenn dieser als irrtümlich, in sich widersprüchlich oder als schädlich wirksam aufgezeigt werden kann. Durch rhetorische Mittel werden die Grundannahmen solcher Denkstile und damit ihr ideologischer Charakter verschleiert. Diese Grundannahmen, so unsere These, sind in der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft der letzten Jahrzehnte zu suchen, tiefer sitzende Annahmen sogar in den Entwicklungen der letzten Jahrhunderte. Sie haben sich als kollektiv Unbewusstes (vgl. Mannheim 2015) verselbstständigt, indem sie als Metanarrativ des Marktfundamentalismus die alltäglichen individuellen, aber auch gesellschaftlichen Narrative prägen. Im dritten Abschnitt stellen wir einen Analyserahmen zur Diskussion, der dabei helfen kann die (Meta-)Narrative unserer Zeit ideologiekritisch zu reflektieren. In Abschnitt 4 präsentieren wir die Ergebnisse dieser narrativen Analyse angewendet auf einschlägige Texte und Studien des dominanten marktfundamentalen Denkens. Im fünften Abschnitt wird dann die Frage diskutiert, inwiefern das wirtschaftswissenschaftlich dominante Denken ideologisch ist. Wir schließen in Abschnitt 6 mit einem Ausblick auf ein plurales und transformatives Wissenschaftsverständnis, das es Ideologien erschwert gesellschaftlich zu dominieren.

2. Ideologie, Paradigma und Narrativ

Ideologien verstehen wir als in historischen und sozialen Zusammenhängen entstandene und stehende Erzählungen, die als irrtümlich oder in sich selbst widersprüchlich kenntlich gemacht und deren negative Wirksamkeit aufgezeigt werden können. „Ideologien sind […] Überzeugungssysteme, die praktische Konsequenzen haben. Sie wirken praktisch und sind ihrerseits Effekte einer bestimmten gesellschaftlichen Praxis“ (Jaeggi 2013, 268). Für Jaeggi sind Ideologien immer zugleich ein *epistemisches* und ein *normatives* Problem, wobei sie von einem systematischen Zusammenhang von einem falschen Verstehen und der Falschheit der Verhältnisse ausgeht. „Ideologiekritik deckt auf, dass wir etwas [die gesellschaftlichen Zustände] falsch *verstehen* und dass diese falsch *sind*“ (ebenda, 276). Mit Mannheim kann Jaeggis Definition ergänzt werden:

> „Der Begriff der Ideologie reflektierte die dem politischen Konflikt verdankte Entdeckung, daß herrschende Gruppen in ihrem Denken so

> intensiv mit ihren Interessen an eine Situation gebunden sein können, daß sie schließlich die Fähigkeit verlieren, bestimmte Tatsachen zu sehen, die sie in ihrem Herrschaftsbewußtsein verstören könnten. In dem Wort „Ideologie“ ist implizit die Einsicht enthalten, daß in bestimmten Situationen das kollektive Unbewußte gewisser Gruppen sowohl diesen selbst wie anderen die wirkliche Lage der Gesellschaft verdunkelt und damit stabilisierend wirkt“ (Mannheim 2015, 36).

Wie in der Einleitung beschrieben, kann diese Erkenntnis zu einer geistigen Krise führen, die Menschen das Vertrauen in das eigene, aber auch wissenschaftliche Denken in Frage stellen lässt. Dabei soll keineswegs die Wertung im wissenschaftlichen Denken kritisiert werden. Schon Lyotard hat die Unmöglichkeit eines wertfreien Wissens beschrieben:

> “Scientific knowledge cannot know and make known that it is true knowledge without resorting to the other, narrative, kind of knowledge, which from its point of view is no knowledge at all” (Lyotard 1984, 29).

Forschende *müssen* irgendwann ein Werturteil fällen, um ihre Erkenntnis zu legitimieren. Die Frage nach dem Beweis des Beweises (Lyotard 1984, 29) kann nicht durch die Wissenschaft beantwortet werden, sondern müsse, so Lyotard, von einer Erzählung legitimiert werden, die von der Mehrheit der Menschen geglaubt wird. Das eigene Denken auf Werten zu basieren, ist demnach die Regel. Ideologisch ist diese Erzählung erst dann, wenn das *Denkkollektiv* (nach Fleck, s.u.), dem Ideologiekritik entgegengebracht wird, die Erzählung als Erzählung verschleiert, statt sie zu explizieren und zur Diskussion zu stellen. Oft werden so herrschende Gesellschaftsstrukturen stabilisiert, die mit den Interessen des Denkkollektivs korrelieren, obwohl sie schädlich für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung sein können.

Die Explizierung vermeintlich wertfreier, (wirtschafts-)wissenschaftlicher Theorien und Ideen *als Narrative* ermöglicht es, sie vom Mantel „naturwissenschaftlicher“ Objektivität zu befreien und ideologiekritisch zu diskutieren. Dies ist besonders in Zeiten der gesellschaftlichen Umbrüche, wie wir sie gerade erleben zentral, denn Narrative wie auch Ideologien stecken „den Möglichkeitsraum des Handelns ab, und dieses Abstecken, Bestimmen und Begrenzen von Möglichkeiten ist, darauf macht Ideologiekritik aufmerksam, selbst ein normatives Geschehen“ (Jaeggi 2013, 281). Ideologiekritik kann zunächst die Methoden der „Selbstverständlichmachung“ aufzeigen und den „Eindruck der Unhintergehbarkeit“ auflösen (ebd., S.169). Im Sinne einer *immanenten Ideologiekritik* können zudem innere Widersprüche bzw. Selbstwidersprüche von Ideen deutlich gemacht werden:

> „Ideologiekritik setzt damit dem Falschen nicht unmittelbar das „Richtige“ entgegen, und sie arbeitet nicht mit einem externen Maßstab, die sie an das Gegebene anlegt, sondern […] mit dessen eigenen Maßstäben“ (ebenda, 270).

In diesem Sinne geht es diesem Beitrag nicht darum, die „richtigen“ Ideologien den „falschen“ entgegenzusetzen. Denn aus der Bewusstmachung der sozialen Verankerung unseres Denkens folgt, „daß es eine „ideologiefreie“, sprich: eine *in toto* von den „Tatsachen“ gedeckte Beobachtung und Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht geben kann“ (Lüdemann 2004, 14) und daher die Kritik an andere Konstruktionen gebunden bleibt, „die zwar mit Argumenten für sich werben, nicht aber Objektivität *per se* für sich beanspruchen kann“ (ebenda, 11).

Daher wird der Beitrag auf die inneren Widersprüche des hier als *marktfundamental* bezeichneten Metanarrativs eingehen, um es ideologiekritisch zu bewerten. Ideologiekritik ist jedoch kein Selbstzweck: Es geht nicht nur darum, *epistemische* Irrtümer (in immanenten Widersprüchen) als intellektuelle Spielerei aufzuzeigen, sondern – und darin folgen wir Jaeggis Auffassung – die gesellschaftliche Praxis zu kritisieren, die durch die Ideologien aufrechterhalten wird und insofern auf eine emanzipatorische Veränderung abzuzielen:

> „Sie [die Ideologiekritik] ist das Ferment eines praktischen Transformationsprozesses, der beides, die (soziale) Realität und deren Auffassung, betrifft und in dem sich beides, die soziale Realität und deren Auffassung, ändern muss“ (Jaeggi 2013, 277).

So wollen wir zeigen, dass die naturwissenschaftlich orientierte Mainstream-Ökonomie, zusammengehalten durch ein Metaparadigma, sich in einem längst überholten Wahrheitsanspruch flüchtet, indem sie die wertfreie Objektivität durch Formeln und quantitative Empirie in den Mittelpunkt ihrer Identität rückt und damit die Pluralität der Denkstile leugnet.

> „Es ist natürlich möglich, sich dieser Situation, in der die Pluralität der Denkstile sichtbar und die Existenz von kollektiv-unbewußten Motiven erkennbar geworden ist, dadurch zu entziehen, daß man sich all dieses verheimlicht. Man kann sich zu einer überzeitlichen Logik flüchten und behaupten, daß die Wahrheit als solche unbefleckt sei und weder eine Pluralität von Formen noch irgendeine Verbindung mit unbewußten Motiven kenne“ (Mannheim 2015, 38).

Durch das Ausblenden der Wirklichkeit pluraler Denkstile wird die Reflexion des eigenen Denkstils, der eigenen Ideologie, unmöglich. Die Entwicklung eines solchen Denkstils in der Wirtschaftswissenschaft kann durch verschiedene Wissenschaftstheorien nachvollzogen werden.

Kuhn (1976) stellt der Idee eines linearen wissenschaftlichen Fortschritts – dem „Aufeinanderfügen von Ziegelsteinen“ (ebenda, 151) – die Metapher der „Revolution“, d.h. der Idee nicht-kumulativer Entwicklungsepisoden, entgegen (ebenda, 104). Dieser Idee folgend, bildet eine Wissenschaft nach einer vor-paradigmatischen Periode durch den

Streit mehrerer Denkschulen ein Paradigma aus (ebenda, 31f.), *innerhalb* dessen Theorien sodann modifiziert werden bis es nach einer fachwissenschaftlichen Krise und einem erneuten Wettstreit zu einem *Paradigmenwechsel* kommt (ebenda, 90f.). Ein Paradigma in diesem Sinne ist ein „disziplinäres System" und beschreibt die „ganze Konstellation von Meinungen, Werten, Methoden usw., die von den Mitgliedern einer gegebenen Gemeinschaft geteilt werden" (ebenda, 186). In einer zweiten – für Kuhn „tieferen Bedeutung" – sind Paradigmen jedoch auch als „Musterbeispiele", d.h. als konkrete Problemlösungen oder Vorbilder zu charakterisieren, die explizite Regeln ersetzen können (vgl. ebenda, 186). Wissenschaftliches Erkennen und Wahrnehmen ist demnach durch Paradigmen beeinflusst: „Was ein Mensch sieht, hängt sowohl davon ab, worauf er blickt, wie davon, worauf zu sehen ihn seine visuell-begriffliche Erfahrung gelehrt hat" (ebenda, 125).

Die Vorteile bei Kuhns Ansatz sind vor allem, dass die *Struktur* wissenschaftlicher Revolutionen als ein Ringen um Dominanz unterschiedlicher Theorieschulen verstanden wird und Bedingungen eines Paradigmenwechsels benannt werden. Damit sich ein neues Paradigma durchsetzt, seien Argumente zwar nicht bedeutungslos (vgl. ebenda, 163), ein Wettstreit werde jedoch keineswegs durch Beweise entschieden, da die Akteure aus unterschiedlichen *inkommensurablen* (nur schwer übersetzbaren) Paradigmen denken (vgl. ebenda, 159). Ein neues Paradigma sei noch unausgereift und daher zu Recht kritisierbar: „Etwas muß wenigstens einigen Wissenschaftlern das Gefühl geben, daß der neue Gedanke auf dem richtigen Weg ist, und manchmal sind es nur persönliche und unartikulierte ästhetische Erwägungen, die das tun können" (ebenda, 168).

Nachteilig ist jedoch, dass der Begriff des Paradigmas vielfache Bedeutungsvarianten aufweist – manche Zählungen kommen auf über 20 (vgl. Roggenbuck 2005, 21). Zudem werden *Gemeinsamkeiten innerhalb* unterschiedlicher Paradigmen mit dem Ansatz nicht sichtbar. Roggenbuck unterscheidet daher (mit Verweis auf Masterman 1970, 73) zwischen Wissenschaften *ohne* (weil noch in einer Vorphase befindlich), mit *dualen* und mit *multiplen* Paradigmen. Wissenschaften mit multiplen Paradigmata „leben in friedlicher Koexistenz, indem sie von einem übergeordneten, abstrakteren Paradigma zusammengehalten werden" (Roggenbuck 2005, 37). Roggenbuck zeigt für die Linguistik auf, dass es dort eine „*relative Kontinuität hinter den Brüchen*" gibt (ebenda, 11, kursiv i.O.), bei der Metaphern eine wesentliche Rolle spielen:

> „[Eine] Metapher ist nicht nur eines von mehreren Darstellungsmitteln eines Paradigmas, sondern das Paradigma selbst *ist* eine lebendige Metapher, weil es versucht, ein bestimmtes dominierendes Modell (sei es repräsentiert durch ein visuelles oder sprachliches Bild) der Wirklichkeit analogisch aufzulegen" (ebenda, 33).

Die „Volkswirtschaftslehre“ bildete sich als anerkannte Wissenschaft – im Sinne Kuhns als „disziplinäres System“ – zwischen Mitte des 17. und Ende des 18. Jahrhunderts heraus (Ziegler 2008, 33). Mit Kuhns Ansatz lässt sich noch treffend beschreiben, wie sich mit dem sog. „Methodenstreit“ ein dominantes neoklassisches Paradigma durchsetzt (vgl. Schefold 2016, 273). In der Ökonomik kann jedoch kaum von einer vollständigen Ablösung eines alten durch ein neues Paradigma gesprochen werden:

> „Die Ökonomie ist daher eher als eine *multidimensionale* Wissenschaft zu charakterisieren. In der Regel bleibt ein Bestand an „älteren“ Theorien erhalten und bildet ein aktualisierbares Theoriepotenzial“ (Ziegler 2008, 29).

Doch auch die vielfach verwendete Unterscheidung zwischen Mainstream bzw. orthodox vs. heterodox und *edge* („Rand“) (vgl. Colander u.a. 2004) als Ausdruck einer multidimensionalen Wissenschaft ist strittig (vgl. Heise u.a. 2017) und greift zu kurz, da übergreifende Paradigmen, die sowohl in etablierten orthodoxen als auch in heterodoxen Ansätzen zu finden sind, so nicht abgebildet werden können.

Flecks (1980) Theorie der „Denkstile“ bietet im Nachteil zu Kuhn keine klare Phasentheorie der Entwicklung eines disziplinären Systems, jedoch einen Ansatz, Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Theorieschulen zu beschreiben. Für Fleck bilden *Denkkollektive,* d.h. Menschen, die in gedanklichem Austausch stehen und die Träger einer geschichtlichen Entwicklung eines Denkgebietes darstellen (vgl. ebenda, 54f.), *Denkstile* aus (vgl. ebenda, 130), die *unbewusst* einen Zwang ausüben und eine Beharrungstendenz aufweisen können (vgl. ebenda, 40, 56f.). „In einem gewissen Entwicklungsstadium werden die Denkgewohnheiten und Normen als selbstverständlich, als einzig möglich empfunden, als das, worüber nicht weiter nachgedacht werden kann“ (ebenda, 140). Anders gesagt: Denkstile können zu Ideologien erstarren. Zentraler Kern eines Denkkollektivs ist nach Fleck nicht nur ein Denkstil, sondern die Herausbildung von *Kollektivgedanken*, die innerhalb einer Gemeinschaft „wandern“ und sich dabei umformen können (ebenda, 59). Es können unterschiedliche (inkommensurable) Paradigmen nebeneinander existieren, wenn eine soziale Verbundenheit der Gemeinschaft gegeben und es den (unbewussten) Konsens eines Kollektivgedankens gibt (vgl. Ötsch 2019, 156).

In Ötschs Charakterisierung des Marktfundamentalismus stellt das Netzwerk um die *Mont Pèlerin Society* ab 1947 und ihre Vorläufer-Konferenzen ein Denkkollektiv im Sinne von Fleck dar: Ökonomen unterschiedlicher – auf Theorie- oder Paradigma-Ebene nicht

kompatibler – Denkschulen[3] führten zwar teilweise heftige Kontroversen (vgl. Ötsch u.a. 2018, 127), verständigten sich aber dennoch auf gemeinsame gesellschafts- und wirtschaftspolitische Ziele (vgl. ebenda, 13; vgl. Slobodian 2019), weil sie einer gemeinsamen Metatheorie über Wirtschaft folgten. Im Kern dieser Metatheorie steht der Kollektivgedanke „des Marktes“[4], der als (visuelles bzw. mentales) *Bild* und als *Begriff* (meist im Singular), mit spezifischen, analysierbaren Bedeutungen aufgeladen wird (vgl. Ötsch 2019, 15).

Die dargestellten Wissenschaftstheorien ergänzen sich fruchtbar, um die Wirtschaftswissenschaft zu charakterisieren. Um das marktfundamentale Metaparadigma herauszuarbeiten, bedienen wir uns der Narrativ-Theorien, die als Analyseinstrument fruchtbar gemacht werden.

Das Narrativ kann, Viehöver folgend, als eine epistemologische Kategorie definiert werden, als universeller „Modus der Kommunikation und der Konstitution von Sinn, und dieser ist konstitutiv für die Produktion komplexer, struktureller Deutungsmuster“ (Viehöver 2001, 181). So können Narrative über die verschiedensten Träger weitergegeben werden, die sprachlicher Natur (Diskurse) oder nicht-sprachlicher Natur (Bilder) sind. Die Art und Weise, wie Ereignisse narrativ verknüpft werden, kann sich stark unterscheiden, während das Narrativ, also das, *was* erzählt wird, gleichbleibt. So verfestigt sich z.B. das Narrativ des Marktes als einfaches Bild der sich kreuzenden Angebots- und Nachfragekurven, als Differentialgleichung oder als sprachliche Erzählung eines markträumenden Optimums, während die zugrundeliegende Erzählung des selbstregulierenden Marktes immer die gleiche bleibt. Damit bilden sich zwei Ebenen ab: Erstens, die Inhaltsebene, die aus den Ereignissen besteht und damit die Frage des „Was“ umfasst, und zweitens eine Diskursebene, die sich aus der Repräsentation der Ereignisse herausbildet und die Frage des „Wie“ stellt (vgl. Neder 2017, 13).

Auf der Diskursebene werden durch die sprachlich oder bildlich aufgerufenen Begriffe Kategorien aktiviert, die den Wörtern oder Bildern eine kulturell bestimmte Bedeutung geben und das Gehörte in schon bekannte Deutungsmuster einordnen.

[3] Etwa Österreichische Schule (Mises, Hayek, die sich auf der Ebene der Theorien unterscheiden), Ordoliberale (Freiburger Schule, soziologischer Flügel, Praktiker), Strömungen der Chicagoer Schule (Milton Friedmanns „Monetarismus“, George Stieglers Theorien der „Neuen politischen Ökonomie“, Gary S. Beckers Anwendung der Mikroökonomie auf alles menschliche Verhalten), Public-Choice-Ansätze der Virginia School, z.B. James Buchanan oder Gordon Tullock, Demokratietheorien (etwa von Antony Downs), die neue Institutionenökonomie (von Ronald Coase oder Oliver Williamson) (vgl. Ötsch 2019, 156).

[4] Um den ideologischen Charakter des personifizierenden Markt-Begriffs zu unterstreichen, setzen wir ihn im Zusammenhang mit Artikeln in Anführungszeichen.

Diese Deutungsmuster werden in der kognitiven Psychologie *Frames* genannt und verweisen auf die Muster, die unsere Wahrnehmung strukturieren und dem Wahrgenommenen einen Sinn geben:

> „Frames werden durch Sprache im Gehirn aktiviert. Sie sind es, die Fakten erst Bedeutung verleihen, und zwar, indem sie Informationen im Verhältnis zu unseren körperlichen Erfahrungen und unserem abgespeicherten Wissen über die Welt einordnen. Dabei sind Frames immer selektiv. Sie heben bestimmte Fakten und Realitäten hervor und lassen andere unter den Tisch fallen“ (Wehling 2016, 17f.).

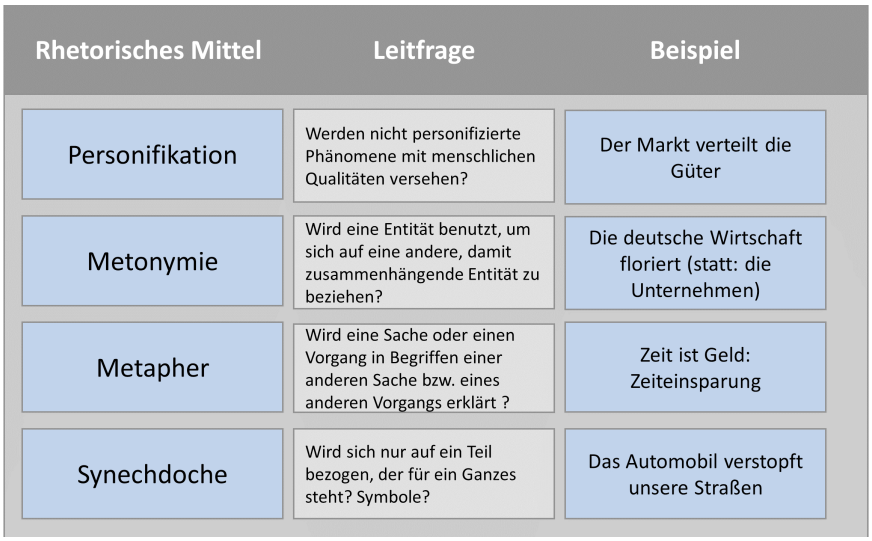
So werden Informationen, die sich gut in die Deutungsmuster einordnen lassen, schneller aufgenommen als Informationen, die inkonsistent mit den schon bestehenden Frames bzw. Narrativen sind. Im zweiten Fall muss das Deutungsmuster erst an die neue Information angepasst werden, indem eine Erklärung gesucht wird, die die Information kohärent in das bestehende Narrativ einordnet. „Demnach wird der Satz ‚Sie näherte sich den Tauben leise‘ schneller gelesen, wenn vorher der Satz zu lesen war ‚Carmen ging aus dem Museum‘ im Gegensatz zu ‚Carmen ging in das Museum‘“ (Neder 2017, 56). Eine Wahrnehmung wird demnach aufgenommen und verarbeitet, indem sie in ein Netzwerk von Ursache- und Wirkungsbeziehungen eingeordnet wird. Ein Narrativ ist erst „kohärent, kann als Einheit verstanden werden und Bedeutung transportieren“ (ebenda, 60), wenn der Rezipient durch *kausale Attribution* die einzelnen Ereignisse zu einer Ereigniskette zusammensetzen kann. Ist dies nicht möglich, kann eine Information nicht verarbeitet werden und wird nicht aufgenommen. Wir unterscheiden im Folgenden zwischen drei Ebenen der Narrative: der Diskursebene, der vermittelnden Ebene und der Inhaltsebene (vgl. Viehöver 2012a, 101) (s. Abb. 1).

Ebene	Diskursebene Oberflächenstruktur	Vermittelnde Ebene Narrative Struktur	Inhaltsebene Tiefenstruktur
	Metaphern	Episoden	Metanarrative
	Bilder	Aktanten	Denkstile
	Frames	Plot	Metaparadigma
	Geschichten	Motive, Ziele	Grundannahmen

Abbildung 1: Überblick über narrative Ebenen, eigene Darstellung

Die Oberflächenstruktur, die Diskursebene des Narrativs, umfasst Metaphern und andere sprachliche Marker (vgl. Lakoff/Johnson, 2007) (s. Abb. 2), die auf Regelmäßigkeiten hinweisen. Diese Ebene ist vielseitig und knüpft an die individuellen Erfahrungen der

Erzählenden, Zuhörenden oder Protagonisten an. Sie vermittelt Bedeutung, indem sie an tieferliegende Deutungsmuster der Narrative anknüpft.



Rhetorisches Mittel	Leitfrage	Beispiel
Personifikation	Werden nicht personifizierte Phänomene mit menschlichen Qualitäten versehen?	Der Markt verteilt die Güter
Metonymie	Wird eine Entität benutzt, um sich auf eine andere, damit zusammenhängende Entität zu beziehen?	Die deutsche Wirtschaft floriert (statt: die Unternehmen)
Metapher	Wird eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs erklärt ?	Zeit ist Geld: Zeiteinsparung
Synechdoche	Wird sich nur auf ein Teil bezogen, der für ein Ganzes steht? Symbole?	Das Automobil verstopft unsere Straßen

Abbildung 2: Die Oberflächenstruktur, eigene Darstellung basierend auf Lakoff und Johnson 2007

Die vermittelnde Ebene ist die entscheidende Ebene für die Analyse von Narrativen, da sie das Narrativ tatsächlich als Erzählung konzeptualisiert und von den anderen Konzepten des Paradigmas oder der Metapher abgrenzt (s. Abb. 3). Die narrative Struktur der vermittelnden Ebene bettet die oberflächlichen Geschichten, Metaphern und Bilder in einen größeren Rahmen ein, der die Motive für die Handlungen in der Geschichte trägt und sie mit bestimmten Prinzipien (Freiheit, Demokratie) in Verbindung setzt. Diese Ebene umfasst verschiedene Theorien der Struktur von Narrativen wie Aktanten, Episoden oder dem Plot. Diese Ebene gibt dem Narrativ seine typische Form: „Narratives are constellations of relationships (connected parts), embedded in time and space, constituted by causal emplotment“ (Somers 1994, 616) und verbindet die Diskursebene mit der Inhaltsebene des Narrativs. Diese Tiefenebene ist uns oft unbewusst und kann als „eine mitlaufende, aber selten offen erzählte, zumeist kontextarme Grundannahme“ (Müller-Christ 2017, 408) beschrieben werden, die einem Narrativ Bedeutung gibt. Im Folgenden führen wir einige Theorien der Narratologie ein, die wir später zur Analyse verwenden, bevor wir auf die Tiefenebene, die Ebene der Metanarrative, gesondert eingehen:

Aktanten: Die Aktantentheorie nach Greimas rückt die Charaktere einer Geschichte in den Mittelpunkt der Betrachtung. So setzt sich jede Geschichte aus der relationalen Beziehung von einem Subjekt, das ein Objekt begehrt, zusammen (Arnold 2012, 21). Diese Beziehung ist begründet durch den sogenannten Auftraggeber.

> „Der Auftraggeber ist dabei jene Instanz, von der das Subjekt sein Begehren nach dem Objekt erhält. Die juristische Metaphorik des

> »Auftrags« und des »Vertrages« hat hier vor allem die Aufgabe, die nicht-deterministische Beziehung hervorzuheben: das Subjekt wird nicht gezwungen, dieses Begehren anzunehmen, es muss sich selbst zu diesem verpflichten, es muss das Begehren als sein eigenes Begehren annehmen – so als ob es aus freien Stücken in einen Vertrag einwilligen würde“ (Arnold 2012, 22).

Der Adressat ist dagegen der Empfänger des Objekts, also die Instanz oder der Wert, für den das Subjekt das Objekt anstrebt. Die Aktanten der Helfer und Widersacher machen die Geschichte spannend und erst erzählenswert.

Episoden: Es wurde gezeigt, dass Erzählungen sich in verschiedene strukturelle Einheiten untergliedern lassen, die sich in der Regel um einen gewissen Konflikt oder eine Komplikation drehen (Viehöver 2001, 194). Die einfachste Untergliederung ist dabei auf Aristoteles zurückzuführen, der feststellte, dass „[g]anz ist, was Anfang, Mitte und Ende“ (Aristoteles, Poetik in Koschorke 2017, 61) besitzt. Dabei ist es entscheidend, wo der Anfang gesetzt wird, wann das Ende einer Erzählung eintritt und was überhaupt als Ereignis in die Erzählung aufgenommen wird. „Wer die Hoheit über das Erzählen besitzt, kann deshalb auch praktisch Herrschaft über die kollektive Agenda erringen“ (Koschorke 2017, 62). Eine klassisch dramatische Form der Erzählung ist in fünf Episoden unterteilt. Zwei Episoden führen in das Problem ein, *Abstract (What was it about)* und *Orientation (who when what where)* bevor die *Complicating Action (then what happened)* erzählt wird, um dann in zwei Episoden die Erzählung zu schließen: *Evaluation (so what)* und *Result (what finally happened)* (Koschorke 2017, 67f.). Dabei wird der vierten Episode, der Evaluation, besonderes Gewicht verliehen, da sie entscheidet, ob das Erzählte interessant und wichtig genug ist, erzählt zu werden. Viehöver schlägt vor, anhand eines Textes typische Sequenzen festzulegen, die dann auf andere Texte angewendet werden können (z.B. Problem, Problemursache, Problemfolgen, Problemlösungen, Konsequenzen der Problemlösungsversuche, legitimierende Leitbilder und Prinzipien) (Viehöver 2001, 195). Die Sequenzierung ist entscheidend, um Wissen zu organisieren und dadurch besser verständlich zu machen. Die Hinführung an das Problem entscheidet darüber, ob die Anteilnahme der Adressaten angeregt wird und sich eine Art „Problemlösungsgemeinschaft“ bildet, die das Problem gemeinsam imaginiert (Koschorke 2017, 69). Die Episoden helfen dabei, zusammen mit der Identifikation von Aktanten, die Wertestruktur und damit die Tiefenstruktur verschiedener Texte zu analysieren und zu vergleichen (Viehöver 2001, 195).

Aktanten	Leitfragen	Episoden	Leitfragen
Subjekt	Wer handelt? Wer ist der zentrale Akteur der Erzählung?	Abstrakt / Plot	*What was it about?* Was war zeitlich zuerst, was kam danach?
(Wert-)Objekt	Was will/soll das Subjekt erreichen? Was ist das Ziel seiner Handlungen?	Orientierung	*Who, when, what, where?* Problemursachen?
Auftraggeber	Welchen Personen und Werten fühlt sich das Subjekt verpflichtet?	Problem	*Then what happend?* Was ist das Problem?
Auftragnehmer	Für wen handelt das Subjekt? Wer soll am Ende profitieren?	Evaluation	*So what ?* Was macht das gehörte wichtig? Was sind die Problemfolgen?
Feind/ Widersacher	Warum ist das S. gescheitert? Warum war es so schwierig, das Ziel zu erreichen?	Konsequenzen	*What finally happened?* Was ist die Lösung?

Abbildung 3: Vermittelnde Ebene nach Arnold 2012 (Aktanten), Viehöver 2001 und Koschorke 2017 (Episoden)

Plot: Die „narrative Handlungsstruktur" (Viehöver 2001, 198) ist wohl das zentralste, aber auch am schwierigsten fassbare Element der Erzählung, da es schematisch nicht einfach festzulegen ist. Zwar gibt es Bemühungen, die Anzahl an möglichen Plots zu beschränken, indem man die typischen Plots in Genres untergliedert (Komödie, Tragödie, Satire, Romanze usw.), aber diese Unterteilung wird diesem Konzept wohl nicht gerecht, weil genau im Plot die *Innovationskraft* von sozialen Strukturen der Erzählungen liegt (vgl. Viehöver 2001, 198). Der Plot ist es, der die einzelnen Episoden und Aktanten miteinander in Beziehung setzt.

> „Es ist also nicht das chronologische Auftreten von Ereignissen, Akteuren und Objekten etc., sondern eher eine Matrix, die der Geschichte Sinn, Kohärenz, zeitliche und räumliche Strukturen verleiht und Beziehungen zwischen Objekten, Ereignissen, Akteuren und den Orientierungen herstellt" (Viehöver 2012b, 180).

Diese Matrix ist der Plot.

> „Was der Plot einer Geschichte also leistet, ist nicht nur, eine Synthese von Ereignissen, Handlungen und Charakteren zu bewältigen und die Oberflächensemantik mit der Grammatik der Tiefenstrukturen zu verbinden. Der Plot aktiviert und refiguriert des Weiteren die Plotmuster einer Kultur und wendet diese auf thematische Erzählungen an. Der Plot flicht zudem *causal stories* (Stone 1989) in die Geschichte ein bzw. konfiguriert Ursachen und Konsequenzen der (zentralen) Handlungen der Aktanten und ihrer Figuren. Schließlich konstituiert er die Temporalstrukturen der Geschichte bzw. entfaltet Raumstrukturen. Der Plot sorgt zudem auch dafür, zwischen den konstitutiven Gegensätzen der Geschichte zu vermitteln" (Viehöver 2012a, 96).

Viehöver schreibt Narrativen die Macht zu, die Deutungsmuster zu *gestalten*, also die Kategorien festzulegen, die bei einem bestimmten Begriff aufgerufen werden. So beinhaltet das Narrativ, in Abgrenzung zum Diskurs, zwar die Ebene der Zeichen, stellt aber darüber hinaus auch das Regelsystem dar, das die Zeichen ordnet bzw. den Diskurs strukturiert (Viehöver 2001, 178).

Diese Regelsysteme können auch als Denkstile beschrieben oder ggf. als Ideologien kritisiert werden, welche durch Narrative ausgedrückt und transportiert werden. Diese grundlegenden Ideen von der Welt werden durch Narrative transportiert, indem sie Komplexität reduzieren, kollektive Perspektiven schaffen, Erwartungssicherheit fördern und die Basis für gemeinsame Handlungen bilden (Göpel 2016, 47). Kurz: Sie geben den Möglichkeitsraum für das praktische Handeln vor. Die Ebene der Regelsysteme, die zu Ideologien werden können, bezeichnen wir als Metanarrative:

> „Metanarrative gehören zu den mächtigsten (und beunruhigendsten) Formen einer Wissenskultur, da bestimmte Arten des Wissens – wir nennen sie Postulate oder Thesen – nicht nach denselben Wahrheitsstandards geprüft werden, die für empirische Aussagen gelten. Sie werden nicht empirische Beweise legitimiert, sondern durch den selbstevidenten Status ihrer scheinbar natürlichen – da nicht konstruierten und vorausgesetzten – Eigenschaften“ (Somers 2012, 281).

Meist zeichnen sich Metanarrative nicht durch ihren Plot, also die Verknüpfung von Ereignissen aus, sondern durch kategoriale Gegensätze wie z.B. Individuum vs. Kollektiv oder Kapitalismus vs. Kommunismus, Natur vs. Gesellschaft (vgl. Viehöver 2012a, 77).

Tiefenstruktur	Leitfrage	Beispiel
Werte	Was sind legitimierende Leitbilder und Prinzipien?	Die individuelle Freiheit
Kategoriale Gegensätze	Wird auf Gegensätze (implizit) verwiesen?	Natürlich vs. künstlich: Markt vs. Staat
Kulturelle Muster: Normalität	Was wird als normal, natürlich gesetzt ? Was wird nicht hinterfragt?	Die spontane Ordnung; der Markt*mechanismus*
Kulturelle Muster: Abweichung	Was wird als unnormal hervorgehoben?	Die Anmaßung den Markt regulieren zu wollen
Menschenbild	Was werden Menschen für Eigenschaften unterstellt?	Der Mensch maximiert seinen Nutzen

Abbildung 4: Tiefenstruktur, eigene Darstellung basierend auf Viehöver 2012a, Somers 2012, Knaut 2014

Dabei sind sie keineswegs ahistorisch, sondern können ihren Hoheitsanspruch mit der Zeit wieder verlieren (s. Abb. 4).

Metanarrative enthalten kulturelle Muster, die zu einer bestimmten historischen Zeit tief in einem kulturellen Raum verankert sind und durch die Diskursebene immer wieder implizit durch Frames, Geschichten oder Bilder aktiviert werden. Knaut (2014) beschreibt sie mit dem Begriff der Imaginative als

> „kulturell gebundene Wissensordnungen […], die in Diskursen (re-)produziert werden und die eine übergreifende Narrativstruktur bereitstellen, die wiederum mit Erfahrungswissen und für das Imaginativ typischen Argumentationsstrukturen und Symboliken (Tropen) behaftet ist" (Knaut 2014, 98).

Metanarrative können wie Ideologien durch ihren selbstevidenten Status nur schwer reflektiert und diskutiert werden, vor allem wenn es sich um die eigenen Metanarrative handelt.

Das Konzept des Metanarrativs ist eng verwandt mit Theorien zu Paradigmen oder Denkstilen (siehe oben). Narrative mit wissenschaftlichem Erkläranspruch werden jedoch als eigener Typ, als „konzeptionelle Narrative", bezeichnet (Viehöver 2012, 77), die bei der Analyse des „(narrativ konstruierten) Weltgeschehens" (Gadinger u.a. 2014, 26) der Vergangenheit, der Gegenwart, aber auch vermehrt der Zukunft helfen, indem sie soziale Kräfte miteinbeziehen, die in den anderen Typen nicht enthalten sind[5]. Diese wissenschaftlichen Konzepte sind als Narrative ausgestaltet, wenn sie Erklärungsmuster in Zeit und Raum zu einer (narrativen) Theorie zusammenführen. Dabei stützen und legitimieren sie die Metanarrative einer Kultur, auf deren Grundlage sie erst entstehen konnten. Wie oben bereits gesagt gehen wir davon aus, dass es übergreifende Paradigmen in der Wirtschaftswissenschaft gibt. Sie könnten als „Metaparadigmen" bezeichnet werden und in der Terminologie der Narrativ-Theorie als Teil von Metanarrativen. Der These folgend, dass der Marktfundamentalismus sich nicht nur auf ein wirtschaftswissenschaftliches Metaparadigma beschränkt, sondern auch gesellschaftlich Wirkung auf das Denken entfaltet hat, werden wir uns im Folgenden auf das marktfundamentale Metanarrativ beziehen und es mit Hilfe der narrativen Analyse charakterisieren.

[5] Z.B. "market patterns, institutional practices, organizational constraints" (Somers 1994, 620).

4. Das marktfundamentale Metanarrativ

In diesem Kapitel arbeiten wir die marktfundamentale Erzählung als philosophisch-ökonomisches Denkgebäude auf allen Narrativ-Ebenen heraus: es sollen sowohl die Muster in der Tiefenebene, als auch die allgemeine narrative Struktur deutlich werden, die in den variierenden Geschichten, Metaphern und Frames auf der Oberflächen-Ebene gleich bleiben. Dafür skizzieren wir zunächst knapp den historischen Kontext der Entstehung des marktfundamentalen Denkens. Vor diesem Hintergrund kann dann die marktfundamentale Erzählung im Sinne des narrativen Analyserahmens auf den Punkt gebracht werden, wobei wir auch hier bereits geleistete Forschung ergänzend einbeziehen.

Der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi schreibt in seinem berühmten Werk „The Great Transformation" [1944] ausführlich, wie die Organisationsweise der Wirtschaft über Tausch und Märkte zwar schon seit der Steinzeit vorhanden war, jedoch eine Nebenrolle spielte (Polanyi 2017, 71) und sich die Idee eines „selbstregulierenden Marktes" erst herausbildete. Die Organisation aller Wirtschaftsfaktoren über Märkte wurde politisch hergestellt und führte Ende des 18. Jahrhunderts zu einer Umwandlung der Gesellschaftsstruktur (ebenda, 103ff.). Eine Beherrschung des Wirtschaftssystems durch „den Markt"

> „bedeutet nicht weniger als die Behandlung der Gesellschaft als Anhängsel des Marktes. Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet" (ebenda, 88f.).

Während sich in der Ökonomik die (frühe) Neoklassik als dominantes Paradigma durchsetzte, formierten sich gesellschaftliche Gegenströmungen gegen diesen wirtschaftspolitischen Liberalismus, die das soziale Elend im Zuge der industriellen Revolution anprangerten und soziale Reformen forderten (vgl. etwa Ötsch u.a. 2018, 67). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden daher viele Gesetze zum Schutz des öffentlichen Interesses geschaffen, teils auch als Antwort auf sozialistische Strömungen (wie etwa die Sozialreformen Bismarcks) und häufig von den Befürwortenden des *Laissez-faire* mitgetragen (vgl. ebenda; Polanyi 2017, 202):

> „[W]enn sich die Erfordernisse eines selbstregulierenden Marktes als unvereinbar mit den Erfordernissen des *Laissez-faire* erwiesen, dann wandten sich die Liberalen gegen das *Laissez-faire* und bevorzugten die sogenannten kollektivistischen Methoden der Reglementierung und Restriktion" (ebenda, 205).

Der Wirtschaftsliberalismus geriet weiter in Bedrängnis: Nationalistische und imperialistische Strömungen wandten sich gegen Postulate des „freien" Handels und nach dem ersten Weltkrieg sah sich die wirtschaftsliberale Strömung von antiliberalen

Bewegungen – dem Sowjet-Sozialismus auf der einen und den nationalistisch-faschistischen Strömungen in Europa auf der anderen Seite – umzingelt (Ötsch u.a. 2018, 67f.). Es begannen sich in diesem Kontext Intellektuelle aus den Bereichen Ökonomie, Philosophie, Soziologie, Politik und aus Industrie- und Bankwesen als „Neo-Liberale" Bewegung zu organisieren (ebenda, 126)[6]. Als Urzelle kann dabei das Privatseminar von Ludwig von Mises (1881-1973) in den 1920er Jahren angesehen werden (vgl. Ötsch 2019, 22). Das Ziel der Treffen, die später zur Gründung der *Mont Pèlerin Society* 1947 führten, war es, eine neue liberale Utopie zu entwerfen und zu verwirklichen (vgl. Hayek 1949). Die erste Theorie „des Marktes" stellt, laut Ötsch, Mises Text *Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus (1922)* dar (vgl. Ötsch 2019, 26)[7]. Ötsch vertritt die These, dass sich das marktfundamentale Denken anhand zentraler Primärtexte von Schlüsselpersonen des Netzwerks (Mises und Hayek) in 50 „Basissätzen" auf den Punkt bringen lässt (vgl. ebenda, 21f.). „Marktfundamental bedeutet, dass jeweils die Basissätze des Marktfundamentalismus nachgewiesen werden können" (ebenda, 157).

Die Vordenker (Mises und Hayek sowie die ordoliberalen Ökonomen) argumentierten *verbal*. Ab den 1950er Jahren hat sich dann das marktfundamentale Denken laut Ötsch als Prozess einer langen Entwicklung auch unter neoklassischen Ökonomen sowie in Public-Choice-Ansätzen und der Neuen Politischen Ökonomie (vgl. ebenda, 232) verbreitet. Einerseits verhalfen einfache und einprägsame Darstellungen in ökonomischen Standartlehrbüchern (vgl. ebenda, 167f.) sowie der Einsatz *formaler Modelle* dem Marktfundamentalismus im autoritären Gewand (vermeintlich) wissenschaftlicher Objektivität und Neutralität zur gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit (vgl. ebenda, 155ff.). Bevor wir diese Wirkmächtigkeit im nächsten Kapitel genauer untersuchen wollen, wenden wir uns erst der *Oberflächenebene* und den wesentlichen Metaphern des Marktfundamentalismus zu.

[6] Polanyi bezeichnet die antiliberale Verschwörung, die sich die Neo-Liberalen gegenübersahen, als Mythos bzw. Erfindung: „Die große Vielfalt der Formen, in denen die „kollektivistische" Gegenströmung auftrat, war nicht einer besonderen Vorliebe der konzentrierten Interessen für Sozialismus oder Nationalismus zuzuschreiben, sondern ausschließlich dem breiten Spektrum der entscheidenden gesellschaftlichen Interessen, die durch den expandierenden Marktmechanismus gefährdet wurden" (Polanyi 2017, 201).

[7] Ötsch merkt an (wobei der sich auf Brodbeck 2015, 36 bezieht), dass der Begriff „der Markt" erstmals von dem österreichischen Ökonom Wilhelm von Neurath mit Berufung auf Carl Menger verwendet wurde und später von Mises kategorial und systematisch durchdacht wurde (vgl. Ötsch 2018 u.a., 71). Wenn – wie oben beschrieben – Polanyi von der Herausbildung der Idee eines selbstregulierenden Marktes spricht, müsste demnach präziser zunächst von der Herausbildung der Idee einer „selbstregulierenden Wirtschaft" gesprochen werden, die dann im Marktfundamentalismus und mit dem Konzept „des Marktes" verabsolutiert wird bzw. ihre spezifischen Ausprägungen erhält.

Da es den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, alle 50 Basissätze des Marktfundamentalismus (vgl. ebenda, 569f.) zu erläutern, fassen wir diese im Sinne der ausgeführten Narrativ-Theorien zusammen[8]. Weitere empirische Arbeiten zum marktfundamentalen bzw. neoliberalen Narrativen haben etwa Pühringer (2015) vorgelegt, der in 32 Reden von Angela Merkel zwischen 2008 und 2014 vor allem vier Narrative herausarbeitet (vgl. Pühringer 2015, 251f.) sowie Wolter, der aus den Werken von Mises „Die Gemeinwirtschaft" (1922), Hayeks „Der Weg zur Knechtschaft" (1944) und Friedmans „Kapitalismus und Freiheit" (1962) 21 neoliberale Kernaussagen benennt, die sich der sich in der Berichterstattung des Spiegels im Jahrgang von 2002 teilweise wieder finden (vgl. Wolter 2016, 191ff.). Zur Beeinflussung und Manipulation im Sinne „des Marktes" mit Hilfe sprachlicher Mittel wie selektiven Framing und Metaphern hat Graupe eine Studie vorgelegt (vgl. Graupe 2017), in der sie anhand zweier Standardlehrbücher – *Economics* von Paul A. Samuelson und William D. Nordhaus und *Economics* von N. Gregory Mankiw – durch sprach- und textbasierte Analysen detailliert Formen von zumeist unbewusst bleibender Beeinflussung nachweist. Außerdem fließt eine weitere Veröffentlichung Ötschs im Sammelband von Czejkowska (2012) mit in die Analyse ein.

Zentraler Kern des Denkgebäudes des Marktfundamentalismus stellt der Begriff „des Marktes" (meist im Singular) dar, der so weder bei Adam Smith noch bei den frühen Neoklassikern zu finden ist (vgl. Ötsch u.a. 2018, 70f.; Ötsch 2019, 22; Graupe 2017, 20). „Der Markt" wird *polysemisch*, d.h. mit vielfältigen Bedeutungen aufgeladen und ermöglicht daher einerseits seine flexible Verwendung im politischen Diskurs und ist andererseits institutionell nicht operationalisierbar bzw. wird kontextlos gesetzt (vgl. Ötsch 2019, 43f.): „Der Markt" ist wahlweise *reales bzw. „natürliches" Phänomen* (Institution, Prozess, „Gesetz"), *eine Norm* (es darf nicht in die Ordnung „eingegriffen" werden), *eine Fiktion* („der Markt" konnte sich historisch nie voll realisieren), *eine Potenzialität* (die historisch durch Hindernisse oder „Zwänge" gehindert wurde) oder *eine Utopie* (vgl. Ötsch 2019, 39). Bereits die Auflistung der sich *widersprechender* Bedeutungen verdeutlicht den ideologischen Charakter des Begriffs.
„Der Markt" wird mit zahlreichen technischen Metaphern wie „Mechanismus", „Maschine" oder „Telekommunikationssystem" belegt, die einen Automatismus, eine Art Überintelligenz implizieren (s.Tab.1). Hayek expliziert sogar seine Verwendung von Metaphern, meint jedoch: „It is more than a metaphor to describe the price system as a

[8] Das # und die darauf folgende Zahl bezeichnen die Nummer des jeweiligen markfundamentalen Basissatzes nach Ötsch (2019), dessen Herleitung dadurch nochmal im Detail nachvollzogen werden kann.

kind of machinery for registering change, or a system of telecommunications […]“ (Hayek 1945, 527).

Tabelle 1: Die marktfundamentale Erzählung auf der Oberflächen-Ebene

Metapher	Rhetorik	Erklärung	Ziel	Quelle
Der freie Markt „Der Markt“ als Subjekt (#37)	Perso-nifikation	Freiheit „des Marktes“ wird gleichgesetzt zu der Freiheit der Individuen und im Gegensatz zu staatlichem (sozialistischem) Zwang	Privatisierung, Staatsrückbau, Hingabe des Einzelnen für „den Markt“	Ötsch (2012), Wolter (2016); Graupe (2017)
„Der Markt“ als Maschine (#18)	Metapher	„Der Markt“ ist gerecht, weil er eine emotionsfreie, rationale Maschine mit einem funktionierenden „Mechanismus“ ist, der Rationalität, Ordnung, Logik, Objektivität verkörpert	Kritik am Markt zurückweisen, Umverteilung vermeiden, da „der Markt“ effizient ist und zu einem optimalen Ergebnis führt	Ötsch (2012); Pühringer (2015), Graupe (2017)
„Der Markt“ als Ozean	Metapher	„Der Markt“ ist natürlich, frei, unkontrollierbar (#43) Ein Individuum kann nichts gegen Naturgewalt des Marktes ausrichten	Finanzströme müssen fließen, sonst trocknet der Markt aus	Ötsch (2012)
„Der Markt“ als Lebewesen	Person-ifikation	Der Markt belohnt und bestraft, muss gezähmt werden, weil er einen eigenen Willen besitzt	Niemand (außer „der Markt“) übernimmt Verantwortung für die Handlungen in der Wirtschaft	Ötsch (2012), Pühringer (2015)
„Der Markt“ als Gott	Person-ifikation	„Der Markt“ ist allwissend, steht über den Individuen.Der Mensch mag den Markt nicht verstehen, aber der Markt hat immer recht. Der Mensch muss dem Markt Opfer bringen	Alternativlosigkeit „des Marktes“, Unterwerfung unter dessen Regeln	Ötsch (2012)
„Der Markt“ als Computer (# 104, #123, als überpersönliche Agentur (#102) als ein Feedbacksystem (#108)	Metapher	„Der Markt“ funktioniert ohne Fehler; Koordiniert (technisch) alle Märkte (#101, #103, #122); Übermittelt Preisinformationen an die Menschen (#105); Wird nur durch Preise gesteuert (#106); Steuert auf optimales Ergebnis hin (#108); Agiert in Distanz und neutral gegenüber Akteuren (#116); Ermittelt bei positiver oder negativer Differenz zu Angebot und Nachfrage blitzschnell neuen Preis (#117)	Fehlerhaftes menschliches Eingreifen in die Berechnung der Preise soll verhindert werden	Ötsch (2019)
Marktordnung als Gebäude	Metapher	„Der Markt“ braucht ein sicheres Fundament, damit das Gebäude stabil ist. Politik ist zuständig für das Gebäude, sorgt für das Fundament (z.B. Eigentumsrechte)	Politik für „den Markt“. Sicherung der Eigentumsrechte als höchstes Gebot	Pühringer (2015)
„Der Markt“	Metapher	„Der Markt“ ist vital und natürlich gewachsen, er folgt	Abbau von Staatseingriffen,	Pühringer

als Natur		(Nutur-)Gesetzen, die zeitlos gelten (#129) Ein Eingreifen in die Natur stört die natürlichen Abläufe, Politik darf natürliche Kraft des Marktes nicht stören	Ausweitung „des Marktes“	(2015), Graupe (2017), Ötsch 2019
„Der Markt“ als als Kraft	Metapher	„Der Markt“ hat Kräfte zur Preisbildung (#12) und zur Ordnung (#13); ist effizient (Bedürfnisbefriedigung, Ressourcennutzung); (#19, #130, #132); tendiert zum „Gleichgewicht“ (#17, #118) Die Politik soll nur einen gewissen Rahmen aufspannen, sodass sich die Kräfte frei entfalten können	Politik für „den Markt“	Ötsch (2019)
„Der Markt“ als „die Freiheit“, „die Demokratie“, „die Effizienz“ (#10, #14 #16, #27)	Metapher	Das Marktsystem bedeutet Freiheit, Demokratie und effizientes Wirtschaften, wohingegen der planwirtschaftliche „Staat“ „Zwang“, „Bürokratie“ und „Ineffizienz“ symbolisiert	Im Kontext des Kalten Krieges sollte das westlich kapitalistische System gegenüber dem sowjetisch kommunistischen (rhetorisch) verteidigt werden	Ötsch (2019)
„Der Markt“ als gesamtes Wirtschafts-System (#2) als Gesellschafts-Ordnung (4)	Synech-doche	„Der Markt“ ist eine homogene, unzerlegbare Einheit, eine Totalität (#3, #11, #31). Spezifische Märkte werden durch „den Markt“ vernetzt.	Die Marktwirtschaft als einziges Wirtschaftssystem durchsetzen	Ötsch 2019
„Der Markt“ als… „Tatsache“ und natürliches Phänomen oder System (#1, #43) Als Annahme, Norm, Potenzialität, Utopie (#21-#25)	Weitere Bedeutungen	„Der Markt“ steht außerhalb geschichtlicher Abläufe oder anderer Kontexte und kann institutionell nicht operationalisiert werden (#23, #28, #29).	Die Vielfachen (sich wiedersprechenden) Bedeutungsvarianten stellen einen Versuch der Immunisierung gegenüber Kritik dar, da je nach Kontext auf eine andere Bedeutung verwiesen wird.	Ötsch 2019

Expliziert man die marktfundamentalen Erzählungen mit Hilfe der Einteilung nach Episoden (s. Tab. 2), ergibt sich folgendes verallgemeinertes Narrativ, das wir im nächsten Kapitel anhand von Primärtexten von Hayek noch einmal nachvollziehen und als ideologisch aufzeigen werden:

Tabelle 2: Das Narrativ „des Marktes" in Episoden, eigene Darstellung basierend auf Hayek (1945, 1949, 1981, 1991, 1996)

Abstrakt/ Plot:	1) Die Phase des „Nicht-Marktes": Der Mensch in der „Urhorde" 2) Die Phase „des Marktes": Der Mensch in der erweiterten Ordnung geprägt durch Wachstum, Wohlstand, Fortschritt 3) Phase des regulierten Marktes: Der Staat greift ein und gefährdet Ordnung, Wohlstand und Freiheit
Orientierung;	Die menschliche Entwicklung hat zur erweiterten Ordnung „des Marktes" geführt, allerdings gibt es „marktferne" Menschen, die in die kulturelle Evolution eingreifen und die Ordnung stören, indem sie „den Markt" regulieren wollen und dem Staat immer mehr Macht zusprechen.
Problem	„Krise des Liberalismus": Die Markt-Ordnung, d.h. die Freiheit der Gesellschaft ist durch den aufkommenden Sozialismus (Keynesianismus, Marxismus, Bürokratie, staatliche Regulierung) bedroht.
Evaluation	Bedrohung der Freiheit und des Wohlstandes. Der Bevormundung durch den Staat muss etwas entgegengesetzt werden
Konsequenzen / Ergebnis	Die Markt-Ordnung muss verteidigt und durchgesetzt werden.

Die Menschheit hat sich durch kulturelle Evolution aus dem Stadium des „Nicht-Marktes" (der Urhorden) spontan (ohne bewusste Planung) zur erweiterten und natürlichen Ordnung „des Marktes" hinentwickelt. Es haben sich Institutionen (in Form allgemeiner Regeln) herausgebildet, die die erweiterte Ordnung stützen (*Plot*). Diese Marktordnung, die freie Marktwirtschaft oder heute „Soziale Marktwirtschaft" verspricht wirtschaftlichen Wohlstand für alle, Stabilität (Ordnung), Fortschritt und Freiheit, indem die Wirtschaft gegenüber anderen Volkswirtschaften wettbewerbsfähig ist und die Unternehmen im Wettbewerb zueinander stets neue Innovationen hervorbringen, die Produktivität steigern und somit das Wachstum fördern (*Orientierung*).

Leider gibt es Menschen, die in der Phase des „Nicht-Marktes" steckengeblieben sind; sie sind „marktfern" und bedrohen die individuelle Freiheit und Ordnung. Diese Menschen arbeiten meist für den Staat oder für kollektivistische Organisationen wie Gewerkschaften und wollen das Wettbewerbsprinzip und damit den Marktmechanismus aushebeln (vgl. Wolter 2016, 191)(*Problem*).

Dieser Bedrohung muss etwas entgegengesetzt werden (*Evaluation*). In Hayeks Worten:

> „Wir müssen das Erschaffen einer freien Gesellschaft wieder zum intellektuellen Abenteuer, einer mutigen Tat, machen. Uns fehlt ein liberales Utopia, ein Programm, das weder eine reine Verteidigung des Status Quo noch eine verwässerte Form des Sozialismus zu sein scheint, sondern ein wahrer liberaler Radikalismus, der die Empfindlichkeiten der Mächtigen […] nicht scheut […]. Wir brauchen intellektuelle Anführer, die bereit sind, für ein Ideal zu arbeiten, egal wie unwahrscheinlich dessen frühe Verwirklichung auch scheinen mag“ (Hayek, 1949).

Heutzutage formuliert die Bundesregierung andere Forderungen, die aber dem idealen Anspruchs Hayeks an die intellektuellen Anführer sehr nahekommen. So arbeitet Pühringer aus den Reden Angela Merkels heraus, dass die staatliche Ordnung das Funktionieren der Märkte sicherstellen muss, dass „der Markt“ disziplinierende Macht über die Politik ausüben muss, um den staatlichen Hang zur Verschuldung einzudämmen und dass der Staat generell nicht in den Marktmechanismus eingreifen darf (*Konsequenz*) (vgl. Pühringer, 2015).

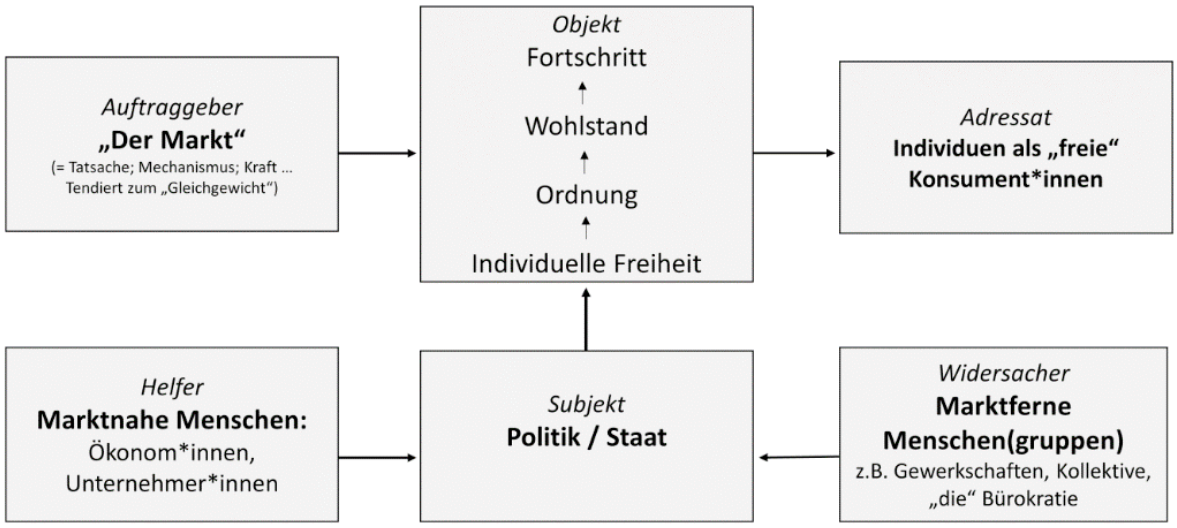


Abbildung 5: Die narrative Struktur des Marktfundamentalismus im Aktantenmodell (nach Arnold 2012); eigene Darstellung basierend auf Hayek (1945, 1949, 1981, 1991, 1996)

Dabei ist es interessant festzustellen, dass der Staat einerseits dem Marktfundamentalismus als Feindbild dient (und vor allem in der Zeit des kalten Krieges mit Planwirtschaft assoziiert wurde) (vgl. Ötsch 2019, 240f.). Andererseits aber die machtragenden politischen Akteure selbst die marktfundamentale Agenda internalisiert haben und in späteren marktfundamentalen Theorien wie der „Neuen Politischen Ökonomie“ Politik *als Markt* interpretiert wird (vgl. ebenda, 232f.).

Auch wenn das oben in Episoden dargestellte Narrativ kaum noch eins zu eins erzählt wird und auch der antagonistische (planwirtschaftliche) Sozialismus nicht mehr als Feindbild

dient, so reproduziert sich dennoch, so unsere These, die *Grundstruktur* der marktfundamentalen Erzählung. Diese wollen wir mit Hilfe des Aktantenmodells (s. Abb. 5) verdeutlichen: Im Zentrum der Erzählung stehen die politischen Akteure, die Staatsmacht (*Subjekt*), die im Namen der Bevölkerung deren Freiheit anstrebt, die durch stetigen Fortschritt, wirtschaftlichen Wohlstand und eine stabile Ordnung sichergestellt wird (*Objekt*). Dies kann nur mit Hilfe funktionierender Märkte bzw. „des Marktes" erreicht werden, der die Wettbewerbsfähigkeit der Nation sicherstellen und damit das wirtschaftliche Wachstum durch erhöhte Effizienz fördern. Damit stellt sich die Politik unter den Auftrag „des Marktes". Die Politik verpflichtet sich „dem Markt", um die eigenen Ziele zu erreichen (*Auftraggeber*). Das Primat der Politik wird abgegeben an „den Markt", weil dieser der Politik überlegen ist: die Politik hat „dem Markt" zu dienen (vgl. Ötsch 2019, 44), da er ein übergeordnetes Wissen besitzt und koordiniert („Preismechanismus") (ebenda, 81).

Augenscheinlich wird das z.B. in einer Ansprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel in einer Bundespressekonferenz am 1.9.2011, in der sie davon spricht, die „parlamentarische Mitbestimmung so zu gestalten, dass sie trotzdem auch marktkonform ist". Dabei handelt die Politik für die Bevölkerung freier Individuen (*Auftragnehmer*), die aber nicht mehr als politische Bürgerinnen und Bürger im Mittelpunkt stehen, sondern als Markt-Menschen mit einer gleichbleibenden „Natur": isolierte Individuen, die nicht direkt, sondern nur über „den Markt" (Güter, Preise) koordiniert werden (vgl. Ötsch 2019, 46). Sie können nicht selbst einsehen, was für sie als Konsumenten das Beste ist, weil sie „den Markt" nicht überblicken. So wird Ungleichheit „ökonomisch notwendig und ethisch gerechtfertigt" (Wolter 2016, 191) und unpopuläre marktwirtschaftliche Reformen müssen auch gegen den Willen der Bürger umgesetzt werden (vgl. ebenda, 190).

Diese Markt-Menschen (*Helfer*) zeigen Eigenverantwortung und -initiative, sie sind die Leistungstragenden der Nation oder fördern als Personen der (Wirtschafts-)Wissenschaft den Fortschritt durch Innovationen oder durch objektive und wertfreie wissenschaftliche Erkenntnis (ebenda, 57).

Dieses Streben nach Freiheit und Wohlstand durch Fortschritt wird behindert durch „marktferne" Menschen und Ideologien (*Feinde/ Widersacher*), die die Vorteile „des Marktes" nicht verstehen und Kontrolle ausüben wollen. Diese Menschen arbeiten für den Staat, spezifische Parteien oder andere marktferne Kollektive. Sie führen Regulierungen und ineffiziente Bürokratie ein, die den Marktmechanismus stören und die Abhängigkeit der Bevölkerung vom Staat fördern. Damit wird die Wirtschaft gehemmt und der Wohlstand gefährdet (vgl. ebenda, 191).

Betrachten wir nun zusammenfassend die Tiefenstruktur der marktfundamentalen Erzählung (s. Tab. 3). Bemerkenswert ist die sich wiederholende duale Struktur kategorialer Gegensätze, die darauf hindeutet, dass marktfundamentales Denken auf einem dualen Weltbild basiert.

Tabelle 3: Tiefenstruktur des marktfundamentalen Metanarrativs basierend auf Hayek (1945, 1949, 1981, 1991, 1996) sowie der oben genannten Sekundärliteratur.

Werte	Effizienz, Ordnung, Wohlstand, Fortschritt > die individuelle Freiheit
Grundstruktur Kategoriale Gegensätze	Duales Weltbild kategorialer Gegensätze: *Allgemein:* Markt vs. Nicht-Markt *Wirtschaft:* Marktwirtschaft vs. Planwirtschaft *System:* Kapitalismus vs. Kommunismus *Anthropologie:* Phase der Urhorden vs. erweiterte Ordnung *Normen:* Makro- vs. Normen des Mikokosmos *Höchste Moral:* Freiheit = Nicht-Zwang *Menschen*: Marktnahe Menschen vs. marktferne Menschen (#44, #45)
Kulturelle Muster: Normalität	Spontane Ordnung des Marktmechanismus, sozialer Naturalismus Reduktion der Wirtschaft auf „den Markt“ Appell an Politik: Privatisierung, Liberalisierung, Deregulierung, Sozialstaatsabbau usw. > Politik *für* „den Markt“, *Ummantelung* „des Marktes“
Kulturelle Muster: Abweichung	Die Anmaßung des Wissens, in die kulturelle Evolution einzugreifen und die erweiterte Ordnung bzw. „den Markt“ (bewusst) planen zu können
Menschenbild	Der Mensch wird im Bezug auf „den Markt“ definiert, andere (soziale, gesellschaftliche) Aspekte fallen weg: Alle Menschen sind Markt-Mensch mit einer gleichbleibenden „Natur“: isolierte Individuen, die nicht direkt, sondern nur über „den Markt“ koordiniert (Güter, Preise), in einer machtfreien Zone (ohne gesellschaftliche Interessenkonflikte) miteinander in Verbindung stehen (#32-#36, #38, #39, #40, #41, #42)

„Der Markt“ wird nach Ötschs Analyse als eine Entität beschrieben, die – einem binären Code folgend – einem „Nicht-Markt“ gegenübersteht, während beide wechselseitig logische Negationen bzw. die einzig denkbaren Systemalternativen darstellen. „Der Markt“ ist dabei tendenziell alles Positive (Freiheit, Demokratie, Effizienz, Kapitalismus) und der „Nicht-Markt“ tendenziell alles Negative (Staat, Bürokratie, Zwang, Kommunismus) (Ötsch, 2019, S. 29, Wolter, 2016, S. 191). So schreibt etwa Hayek:

> „Die stärkste Unterstützung des Trends zum Sozialismus kommt heutzutage von denen, die behaupten, sie wollten weder den Kapitalismus noch den Sozialismus, sondern einen „mittleren Weg“ oder eine „dritte Welt“. Ihnen zu folgen, ist ein sicherer Weg zu Sozialismus, denn sobald wir einmal den Politikern die Erlaubnis geben, in die spontane Ordnung des Marktes zum Vorteil bestimmter Gruppen einzugreifen, können sie solche Konzessionen keiner Gruppen verweigern, von denen ihre Unterstützung abhängt. […] Es gibt kein drittes Prinzip für die Organisation des

> ökonomischen Prozesses, das rational gewählt werden kann, um irgendwelche erwünschten Ziele zu erlangen“ (Hayek, 1981, S. 204).

Problematisch ist daran, dass eine komplexe und vielfältige Welt *simplifiziert* und damit einem antagonistischen *Schwarz-weiß-Denken* Vorschub geleistet wird (vgl. auch Graupe 2017, 20). Die Entwicklung der Menschheit in zwei Phasen einzuteilen, wird dem Gegenstand ebenso wenig gerecht, wie Freiheit lediglich negativ und individuell zu definieren. Die klare Unterscheidung entweder Kapitalismus oder Sozialismus, entweder Markt oder Staat, droht einerseits das Nachdenken über die Gestaltung der Wirtschaft abzuschneiden (etwa über Mischformen oder Lösungen jenseits von Markt und Staat wie z.B. Commons) und fördert die „unterschwellige Kopplung ökonomischer Begriffe mit Wertungen im politischen, ideologischen oder moralischen Sinne“ (ebenda).
Somers beschreibt den wiederkehrenden und unterschwellig gekoppelten Dualismus zwischen dem Zwang des Staates und der Freiheit „des Marktes“ als sozialen Naturalismus.

> „Da die Natur nicht den Launen von Kultur, Ort und Zeit unterliegt, wird nur ihr von der Philosophie vollständige Gesetzmäßigkeit zuerkannt, die sich der Unbeständigkeit und Zufälligkeit von Kultur und Geschichte entziehen. […] Im Naturalismus ist das, was als natürlich dargestellt wird, sicherer und verlässlicher und daher am besten geeignet, es als letzten Maßstab zu nutzen, an dem alles Wissen gemessen werden soll. Das Nicht-Natürliche ist im Gegensatz dazu beliebig/künstlich/ideologisch. Es mangelt ihm an Sicherheit, da es nur den konzeptuellen Schemata des Denkenden entspringt, während Naturphänomene stabil und unabhängig vom menschlichen Geist existieren. Der Naturalismus schafft so einen binären Gegensatz zwischen Wahrheit/Sicherheit/Natur auf der einen Seite und Kultur/Unsicherheit/Kontingenz auf der anderen. Der soziale Naturalismus überträgt die epistemologischen Kriterien der Naturgesetze von natürlichen Phänomenen auf soziale und bewertet sodann die Qualität des sozialen Wissens, indem begriffliche Aussagen einer der beiden binären Kategorien, Natur oder Kultur, zugeteilt werden“ (Somers 2012, 280f.).

Somers argumentiert weiter: Während „der Markt“, die vorpolitische Gesellschaft, als natürliche und spontane Ordnung charakterisiert wird, mit der die Werte wie Freiheit, (spontane) Ordnung, Fortschritt und Wohlstand (Eigentum) in Verbindung gebracht werden, nimmt der Staat die Rolle des Antagonisten dieser Werte ein. Der Staat wird der Sphäre der Kultur, des geschichtlich gewachsenen zugeordnet und ist damit irrational, künstlich, willkürlich, weil politisch kontrolliert und vom Menschen geschaffen. Das Private dagegen („der Markt“ und die unternehmerische Zivilgesellschaft) wird der Kategorie des Natürlichen zugeordnet und erscheint damit als dauerhaft, selbststeuernd, sicher, determiniert, notwendig usw. (Somers 2012, 296).

Die marktfundamentale Erzählung konnte nicht zuletzt auch deshalb so erfolgreich sein, weil sie an frühere Narrative der Moderne anknüpft und diese enthält. Brodbeck (1996) etwa beschreibt einen *kaufmännischen* Denkstil, dessen Kern ein rechnendes Denken und quantitatives Maximieren ausmacht und Mittel (wie Geld und Macht) zum Zweck erhebt, sodass sich letztlich Gewinnmaximierung als Ziel verabsolutieren kann (vgl. Brodbeck 1996, 186). In dieser Erzählung wird das Ökonomische als „rational" aufgefasst, während etwa Altruismus, Gefühle, Intuition, aber auch sozialistische Politikansätze als „irrational" abgewertet werden (vgl. Brodbeck 1996, 190; Wolter 2016, 191). Aus feministischer Sicht kann ergänzt werden, dass das „rationale" Ökonomische bzw. das Markt-Prinzip tendenziell männlich und das „Irrationale" in den Bereich des Privaten geschoben und tendenziell weiblich konnotiert wird (Schmelzer/Vetter 2019, 116). Für die (Wirtschafts-) Wissenschaft wird die quantifizierende, objektive Rationalität von Brodbeck (vgl. 2013; 2012, 52) als *mechanistischer* Denkstil charakterisiert: Um „Subjektivität" auszuschließen, soll sich der Forschende vom Erfahrungsraum trennen, um mit möglichst mathematisch exakten und naturwissenschaftlichen Methoden die Welt analytisch und „objektiv" zu erfassen.
Diese Analyse der einschlägigen Metaphern, Narrative und Metanarrative hilft uns im nächsten Kapitel dabei die Widersprüche innerhalb des Narrativs sowie seine stabilisierende Wirkung auf gesellschaftlich schädliche Entwicklungen aufzuzeigen und zur Diskussion zu stellen.

5. Die Ideologie des Marktfundamentalismus

5.1 Widersprüche im marktfundamentalen Denken

Der erste Widerspruch im marktfundamentalen Denken kann, wie schon angedeutet, in der populären Metapher „des Marktes" gefunden werden. Repräsentiert durch das neoklassische Angebot-Nachfrage-Diagramm, ist der Begriff „der Markt" eben nicht nur Metapher, sondern bezieht sich auch auf das Modell der vollkommenen Konkurrenz. „Der Markt" ist damit ein inkonsistentes theoretisches Konstrukt und kann exemplarisch als ideologisch aufgezeigt werden, da er zugleich Teile wie auch das Ganze der Wirtschaft oder der Gesellschaft bezeichnet.

> „Die mythische Vermischung von System und Teil ist im neoklassischen Marktfundamentalismus nur möglich, weil ihr Hauptbegriff [„der Markt"] semantisch nicht eindeutig definiert ist […]. Damit werden Grundprinzipien außer Kraft gesetzt, die man für ein formales Modell braucht. Denn in einem formalen Modell gilt: Die Bedeutung eines Symbols muss durch alle Anwendungen hindurch gleich bleiben" (Ötsch 2019, 219).

„Der Markt“ ist einerseits anzustrebende Utopie und andererseits verwirklichte und evolutorisch herausgebildete Ordnung, die vor staatlichen Markteingriffen geschützt werden muss. Damit entzieht „der Markt“ jeglicher empirischen Fassbarkeit oder Kritik und bleibt ein Mythos, der die herrschende Ordnung schützt.

Weitere Widersprüche liegen in Hayeks Versuch einer ultimativen Letztbegründung für „den Markt“ (vgl. Ötsch 2019, 63), für die er das Konzept in philosophische Theorien einbettet. In seinem Werk *Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus* (1996) beschreibt er seine anthropologischen Vorstellungen, wonach Ordnung (Institutionen, Sprache) und auch Vernunft und Moral nicht durch planende, menschliche Vernunft, sondern als Ergebnis einer anpassenden Entwicklung, einer *kulturellen Evolution* zu verstehen sind (vgl. Hayek 1991, 69; 1996, 21). Hayek unterscheidet eine Ordnungsphase der „kleinen herumstreifenden Horden oder Trupps“ (Hayek 1996, 7), die sich dann durch kulturelle Evolution zur „erweiterten Ordnung“ entwickelt hat, weil sich allmählich Regeln (wie „Sondereigentum, Redlichkeit, Vertragsfreiheit, Tausch, Handel, Wettbewerb, Gewinn und die Privatsphäre“) herausgebildet haben, die sich vom instinktiven Verhaltensregeln unterscheiden (ebenda, 12). Bereits hier finden sich innere Widersprüche: Hayek spricht zunächst von ein „paar Millionen Jahren“ (ebenda, 8), dann davon, dass der Vorgang „eher hunderttausende Jahre als fünf- oder sechstausend“ (ebenda, 12) dauerte, um auf der gleichen Seite von „zehn- oder zwanzigtausend Jahren, die der Zivilisationsprozeß in Anspruch nahm“ zu sprechen. Kern von Hayeks Argumentation ist, dass die erweiterte Ordnung nicht planbar ist: „Zum Handeln bewogen werden wir durch Umstände – z.B. den Preismechanismus „des Marktes“ –, die uns weitgehend nicht bewußt sind und Ergebnisse hervorbringen, die wir nicht beabsichtigen“ (ebenda, 10). Er konzeptualisiert zwei Moralsysteme: das der Phase der „Urhorden“, das noch im Mikrokosmos der Familie gilt und eines für die „erweiterte Ordnung“ des Makrokosmos:

> „Wollten wir die unveränderten, uneingeschränkten Regeln des Mikrokosmos (…) auf den Makrokosmos (die Zivilisation im großen [sic!]) anwenden, wie unsere Instinkte und Gefühle es oft wünschen lassen, so würden wir ihn zerstören. Würden wir aber umgekehrt immer die Regeln der erweiterten Ordnung auf unsere kleineren Gruppierungen anwenden, so würden wir diese zermalmen. Wir müssen also lernen, gleichzeitig in zwei Welten zu leben. Beiden oder auch nur einer von ihnen den Namen „Gesellschaft“ zu geben, ist kaum von irgendeinem Nutzen und kann höchst irreführend sein“ (ebenda, 15, Hrvb. i.O.).

Es gibt für Hayek also keine Gesellschaft, sondern nur die erweiterte Ordnung, zu der „das Ordnungsprinzip „des Marktes“ mit dem Wettbewerbsprinzip gehört (vgl. ebenda, 16).

> „Der Wettbewerb ist ein Entdeckungsverfahren – ein Verfahren, das zu jeder Evolution gehört –, das den Menschen dazu brachte, unwissentlich auf neuartige Situationen zu reagieren: und durch weiteren Wettbewerb, nicht durch Übereinstimmung, erhöhen wir allmählich unsere Effizienz“ (ebenda).

Doch wie bildet sich eine Ordnung heraus und erhält sich? Hayek meint:

> „Eine solche Ordnung bildet sich von allein. Daß Regeln sich zunehmend besser eigneten, Ordnung zu erzeugen, geht nicht darauf zurück, daß die Menschen ihre Funktionen besser verstanden, sondern darauf, daß es denjenigen Gruppen wohl erging, die sie zufällig so veränderten, daß sie sich zunehmend besser anpassen ließen“ (ebenda, 17).

Gleichzeitig warnt Hayek, dass durch Wettbewerb entstandene Regeln nicht vor kritischer Überprüfung geschützt seien, „weil so oft zwangsweise in den Prozeß der kulturellen Evolution eingegriffen wurde“ (ebenda). Mit einem Verständnis der Kulturevolution liege die „Beweislast“ aber bei denen, die diese Regeln reformieren wollten (vgl. ebenda). Hayek verstrickt sich hier in einem *performativen Widerspruch*: Wenn niemand die Regeln, die für die Bildung einer erweiterten Ordnung notwendig sind, verstehen kann, wie kann *er* dazu eine Aussage machen und sogar klare Prinzipien (Sondereigentum, Wettbewerb usw.) benennen? Wenn die Ordnung „von allein“ entsteht, warum braucht es dann noch eine Theorie von Hayek, die davor warnt, die Regeln des Mikrokosmos nicht auf den Makrokosmos anzuwenden? Wieso ist es überhaupt möglich gegen die kulturelle Evolution „einzugreifen“ und woher will Hayek wissen, dass diejenigen, die bewusst Regeln verändern wollen, nicht auch Teil seiner kulturellen Evolution und des Wettbewerbsprinzips sind? Wie soll jemand „beweisen“ können, dass seine Regeln besser sind, wenn vor vornherein ausgeschlossen ist, dass bewusst geplante Regeln besser sein *könnten*? Und schließlich zeigen die wahllos gewählten Zeiträume, dass Hayek anthropologisch wenig differenziert, sondern, wie Ötsch hinweist, im Sinne der Struktur eines dualen Codes die Menschheitsentwicklung lediglich in zwei Phasen einteilt (vgl. Ötsch 2019, 65).

In Hayeks Texten finden sich immer wieder ähnliche widersprüchliche Gedankenfiguren: So auch in seinem *Wissenskonzept*: Das lokale, wirtschaftliche Wissen werde – durch die Preise als Informationsträger – über „den Markt“ verteilt (vgl. Hayek 1945, 526). „Institutionen der Informationssammlung wie der Markt ermöglichen uns, […] verstreutes und unüberblickbares Wissen zu nützen, um überindividuelle Muster zu bilden“ (Hayek 1996, 11). Während Hayek niemandem ein Überblickswissen über das Gesamtsystem zugesteht, meint er selbst Aussagen darüber treffen zu können:

> „The whole acts *as one market*, not because any of its members survey the whole field, but because their limited individual fields of vision sufficiently overlap so that through many intermediaries the relevant information is communicated to all" (Hayek 1945, 526, unsere Hrvb.).

„Der Markt" mit seinen dazugehörigen Verhaltensnormen (Moralsystem des Makrokosmos', Wettbewerb usw.) wird – wie wir bis hierher nachvollzogen haben – sowohl als Ausdruck einer durch kulturellen Evolution herausgebildeten „erweiterten Ordnung" *naturalisiert*, als auch mit Versprechen nach Erhöhung der Effizienz (also letztlich Wohlstand und Fortschritt) auf der einen und Warnungen über die Zerstörung der Zivilisation auf der anderen Seite legitimiert.

Die philosophische Letztbegründung ist also zumindest implizit ein *Fortschrittsversprechen*, während der zugrundeliegende Wert eine spezifische Auffassung von *Freiheit* ist. Diese Auffassung von Freiheit enthält einen weiteren Widerspruch. Hayek stellt die „individuelle Freiheit" – deren Wesen er in der Spontanität und dem Fehlen jeglichen Zwangs sieht (vgl. Hayek 1991, 69) – als das *höchste Moralprinzip* ins Zentrum: „Wie alle Prinzipien der Moral muß sie als ein Wert an sich genommen werden, als ein Grundsatz, der respektiert werden muß, ohne Rücksicht darauf, ob die Folgen im besonderen Fall wohltätig sein werden" (Hayek 1991, 85). Hayek grenzt seine individuelle Freiheit klar von anderen Freiheiten wie politischer oder kollektiver Freiheiten ab (vgl. ebenda, 16f). Freiheiten *zu etwas* bergen für ihn die Gefahr des *Verlusts* der individuellen Freiheit: Wer etwa als Jesuit nach bestimmten Ordensidealen lebt, hat in Hayeks Verständnis seine individuelle Freiheit eingeschränkt (vgl. ebenda, 18f.). Gleichzeitig erkennt Hayek an, dass Zwang – in Form staatlicher Androhung – als Voraussetzung einer freien Gesellschaft nicht vermieden werden kann, jedoch auf ein Minimum begrenzt werden sollte (vgl. ebenda, 28).

> „Zwang nach bekannten Regeln […] wird auf diese Weise ein Werkzeug, das den Individuen in der Verfolgung ihrer eigenen Ziele hilft, und nicht ein Mittel, das zur Erreichung der Ziele anderer verwendet wird" (ebenda, 29).

Wiederum meint Hayek zu wissen, welche Regeln im Sinne der Freiheit seien und welche nicht. Hayeks Freiheitskonzept ist in sich widersprüchlich und philosophisch nicht haltbar, wie zahlreiche Autoren ausführlich herausgearbeitet haben: So merkt etwa Brodbeck (1996) an, dass es nicht erst seit Hayek, ein klassisches *Dogma* der Wirtschaftswissenschaften sei zu behaupten, dass individuelle Freiheit im Rahmen einer Rechtsordnung und durch Wettbewerb zu einer sozialen Ordnung führt, d.h. Freiheit (die zunächst das Gegenteil von Ordnung ist) *sich selbst* aufhebt und sich im Marktprozess sogar ein „System der Freiheit" bilde (vgl. ebenda, 16, 37). „Wenn Freiheit die *Abwesenheit* von Regeln, von Definitionen, von Zwang, von Beschränkung ist, wie kann dann *aus* der Freiheit *ihre eigene* Ordnung hervorgehen?" (ebenda). Dierksmeier (2016) argumentiert mit

seiner Unterscheidung zwischen *quantitativer Freiheit* (ein Mehr an Optionen stellt ein Mehr an Freiheit dar) und *qualitativer Freiheit* (die *Beschaffenheit* der Optionen steht im Vordergrund und wem welche Freiheiten ermöglicht werden) (ebenda, 347). So kann im Sinne einer *qualitativen* Freiheit Hayeks Jesuit durchaus *bessere* Optionen haben, wenn er nach Ordensidealen lebt, jedoch womöglich selbst in *quantitativer* Hinsicht lediglich *andere* Optionen (z.B. im Hinblick auf die Erreichung spiritueller Ziele), weil der angebliche Freiheitsverlust also möglicherweise quantitativ *ausgeglichen* werde (vgl. ebenda, 214)[9]. Auch bei Hayeks Freiheitsverständnis ist es die wiederkehrende Struktur kategorialer Gegensätze, die das marktfundamentale Metanarrativ stabilisieren: Freiheit wird als „Nicht-Zwang" und Zwang als „Nicht-Freiheit" definiert und gleichzeitig werden die Zwänge „des Marktes" als Freiheit umgedeutet: „Wenn man diesen „Zwängen" folgt, ist man also frei" (Ötsch 2019, 78).

Es sollte deutlich geworden sein, dass Hayek explizit *nicht* für das Prinzip des *Laissez-Faire* und gegen den Staat an sich plädiert. Hier liegt der letzte Widerspruch im marktfundamentalen Denken, den wir herausarbeiten wollen. Während zwar auf der Ebene des Metanarrativs der kategoriale Gegensatz von Markt und Staat, Freiheit und Zwang immer wieder reproduziert wird, zeigt die narrative Ebene, dass der Staat damit beauftragt ist eine Politik *für* und *im Sinne* „des Marktes" zu gestalten. Er ist Teil der durch kulturelle Evolution herausgebildeten Institutionen (vgl. Hayek 1991, 76) und es braucht gewisse allgemeine Regeln. Der Marktfundamentalismus wäre falsch verstanden, wenn er in mit der Forderung nach einer Abschaffung von Staat und einen komplett „freien" Markt ausgelegt werden würde. Er erhebt vielmehr ein Primat „des Marktes" vor der Politik: diese hat „dem Markt" zu *dienen* (vgl. Ötsch 2019, 44), ihm den richtigen *Rahmen* aufzuspannen (vgl. ebenda, 94). Wenn Krisen auftreten, können diese als *Ausnahme* deklariert (vgl. ebenda, 488) bzw. Krisenursachen der Politik bzw. dem „Nicht-Markt" zugesprochen werden (vgl. ebenda, 493). Bereits Polanyi bezeichnete es als das „letztes Argument", das dem Wirtschaftsliberalismus geblieben sei, „daß nicht das Wettbewerbssystem und der selbstregulierende Markt, sondern vielmehr die Eingriffe in dieses System und die Interventionen auf diesem Markt die Schuld an unseren Mißständen trügen" (Polanyi 2017 [1944], 198). Damit „der Markt" frei sein und seine spontanen Ordnungskräfte entfalten kann, muss er im marktfundamentalen Denken „umhüllt" werden (vgl. Ötsch 2019, 94). Auch Slobodian (2019, 13) charakterisiert als Kern des Neoliberalismus' die Idee, der „Ummantelung" „des Marktes". Trotzdem ist es der Antagonismus im marktfundamentalen

[9] Zudem zeigt Dierksmeier (2016), dass Hayeks politische Positionen teilweise im Widerspruch zu seinen philosophischen Begründungen stehen, weil Hayeks quantitativ konzipierter Freiheitsbegriff hintergründig in qualitative Kategorien umschlägt (siehe dazu: ebenda, 210f).

Metanarrativ, der die herrschende Ordnung vor demokratischen Veränderungen schützt. Diese wird im nächsten Abschnitt genauer herausgearbeitet.

5.2 Die Wirkung des marktfundamentalen Metanarrativs auf die multiplen gesellschaftlichen Krisen

Dass sich angesichts der multiplen gesellschaftlichen Krisen *etwas* ändern muss, ist inzwischen in der öffentlichen Debatte weitgehend präsent. Wir unterscheiden hier zwischen einer Krise der Ökologie, der Demokratie und des Sozialen. Wir wollen im Folgenden aufzeigen, wie die Wahrnehmung der Krisen und deren Lösungsideen sich hauptsächlich innerhalb des skizzierten marktfundamentalen Metanarrativs bewegen und dieses Denken dringend notwendige Veränderung verhindert oder einschränkt. Es ist unmöglich *kausale* Wirkungskanäle eines Metanarrativs, eines bestimmten Denkens nachzuweisen, trotzdem sollen die skizzierten Entwicklungen und der geschilderte Umgang mit den Krisen zur Reflexion anregen. Sie als Lesende müssen prüfen, ob die exemplarische vorgebrachten Beschreibung an Ihre subjektiven Narrative und Deutungsmuster anknüpfen können und plausibel sind.

Die Krise der Ökologie

Der globale Temperaturanstieg aufgrund zu hoher CO_2-Emissionen und das Ziel seiner Begrenzung unter 1,5 Grad stehen momentan im Licht der Aufmerksamkeit. Dies ist zwar ein zentraler, gleichwohl nicht der einzige Aspekt einer globalen ökologischen Krise (Moreno u.a. 2016, 23). Trotzdem konzentriert die öffentliche Diskussion sich vor allem auf die *Bepreisung* und den Handel mit CO_2-Zertifikaten – nicht zuletzt, weil das ökologische Ziel in Form einer Quantität, der 1,5 Grad oder Anzahl an Tonnen CO_2, die ökologische Krise berechen-, kontrollier-, und handhabbar erscheinen lassen und durch ein *Markt*instrument organisierbar ist.

Die Art und Weise wie wir uns der Klimakrise nähern, bestimmt wie wir handeln und welche Handlungsoptionen wir überhaupt wahrnehmen. Indem sich hauptsächlich auf die Einführung eines Instruments beschränkt wird, werden qualitativen Probleme, die schwierig messbar sind (wie Wüstenbildung, Artenvielfalt, Bodenerosion, Bodenfruchtbarkeit, Wasserverknappung usw.) tendenziell ausgeblendet (vgl. ebenda, 23).[10]

[10] Hier ziehen Moreno u.a. (2016, 49) einen Vergleich zur Einführung des BIP und prognostiziert der Ökologie die gleiche Entwicklung wie der Ethnologie. Hat man eine Kennzahl, braucht man nicht weiter in die Tiefe zu gehen.

> „Quantifizierung erleuchtet, doch zugleich verblendet sie. Wie das Fernlicht beim Auto: Im Lichtkegel sieht man die Straße gestochen scharf, daneben aber tritt die schwarze Nacht umso stärker hervor“ (ebenda, 8).

In der obigen Metapher gesprochen, beleuchtet man mit dem Fernlicht hauptsächlich den Aspekt, der mit dem marktfundamentalen Metanarrativ in Einklang zu bringen ist. Statt einen breiteren Lichtkegel (das normale Licht des Autos) auf die Ganzheitlichkeit der Aufgaben zur Bewältigung der Klimakrise zu werfen, richtet man nur einen scharf begrenzten Lichtkegel auf den markttauglichen Aspekt der Klimakrise. Der Rest der Klimakrise bleibt im Dunkeln und wird somit politisch nicht ausreichend angegangen.

Die Wirtschaftswissenschaft im heutigen Sinne hielt sich lange fern von der Betrachtung der Interdependenzen von Natur und Ökonomie. Erst in den 1970er Jahren entstand die Umweltökonomie, die Umweltprobleme als externe Effekte betrachtet, die ausgeglichen werden müssen, um den Wettbewerb auf „dem Markt“ nicht zu verzerren. In diesem Sinne müssen externe Effekte messbar gemacht und monetär ausgeglichen werden können, um das Marktversagen zu überwinden (vgl. Venkatachalam 2007, 556). Die Ausweitung des ökonomischen Denkens auf die Natur führte zur Bildung neuer Begriffe, wie z.B. *Naturkapital* (vgl. Costanza u.a. 1997) oder *Ökosystemdienstleistungen* (vgl. Fatheuer 2014, 19f.). Dieses marktkonforme Naturkonzept findet sich heute nicht nur im wirtschaftswissenschaftlichen Diskurs, sondern hat Einzug in die Politik und damit in Gesetzestexte erhalten. Politisch festgeschriebene ökologische Ausgleichsmaßnahmen werden seit 2002 im Gesetzestext auf Ersatzzahlungen reduziert[11].

Auch auf internationaler Ebene folgte man dieser Auslegung von Naturschutz. Mit der ersten Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio im Jahr 1992 (Rio-Konferenz oder Erdgipfel genannt) begann man die volkswirtschaftliche Buchhaltung (System of National Accounts) auf das „Naturkapital“ auszuweiten (vgl. Moreno u.a. 2016, 32). Alle Eingriffe in die Natur werden in CO_2- Äquivalenten ausgedrückt (vgl. Climate Change 1995), um die Vielfalt der Natur durch eine Quantität zu standardisieren und vergleichbar zu machen. Diese Vergleichbarkeit ist die Grundlage für einen funktionierenden Wettbewerb und Preismechanismus, welche den Marktmechanismus erst ermöglichen. Der Schritt CO_2-Äquivalenten einen monetären Wert zuzuschreiben lag also nahe. So wird seit der Klimakonferenz in Kyoto (1997) der Handel mit Emissionszertifikaten vorangetrieben. Im Sinne der Internalisierung von externen

[11] §19 (4): „[…] insbesondere können sie Vorgaben zur Anrechnung von Kompensationsmaßnahmen treffen und vorsehen, dass bei zuzulassenden Eingriffen für nicht ausgleichbare oder nicht in sonstiger Weise kompensierbare Beeinträchtigungen Ersatz in Geld zu leisten ist (Ersatzzahlungen)“ Bundesgesetzblatt (2002, 1201).

Effekten sollen nun die Verursacher der Umweltverschmutzung bezahlen. Den Preis bestimmt „der Markt“, genauer: der Finanzmarkt. Eine Tonne CO_2 liegt bei aktuell 25,15 Euro (23.05.2020). Der Höchstwert seit Einführung der Zertifikate lag im Juli 2019 bei fast 30 Euro[12]. Zu wenig, wenn man die Naturzerstörung und die Klimakrise im Ganzen betrachtet (vgl. WBGU 2011, 11).

Politische Entscheidungen der regierenden Parteien sowie der Bürgerinnen und Bürger sind in diesem Denken nicht nötig, da „der Markt“ und die Preise für die Veränderung sorgen, wenn die Kosten des Ressourcenverbrauchs in die ökonomischen Bilanzen integriert werden. So werden Menschen, die politische Vorgaben einfordern als moralisierend und irrational abgetan:

> „Wer moralisch argumentiert, hat keine sachlichen Argumente mehr. […] Rechtsstaat und Demokratie, freiheitliche Lebensweise und soziale Marktwirtschaft werden in Frage gestellt [,…] rationale Debatten und Kompromisse [werden] unmöglich“ (Kubicki 2019).

In dieser Argumentation des stellvertretenden Bundesvorsitzender der FDP Wolfgang Kubicki findet sich auch die beschriebene Gegenüberstellung von Rationalität, verbunden mit „Rechtsstaat und Demokratie, freiheitliche Lebensweise und soziale Marktwirtschaft“, und Irrationalität, verbunden mit Moral. Diese Narrative lassen uns weiter daran festhalten, die wichtige Entscheidung über den Wert der Natur „dem Markt“ zu überlassen. Die Wirkmächtigkeit des marktfundamentalen Metanarrativs, in dem „der Markt“ der demokratisch legitimierten Politik und ihren Entscheidungen vorzuziehen ist, wird hier – zumindest unserer Ansicht nach – deutlich erkennbar.

Die Krise der Demokratie

Der politische Umgang mit der Klimakrise lenkt unseren Blick auf die Krise der Demokratie. In den westlichen Ländern ist der Aufstieg rechtspopulistischer Parteien und teilweise anti-demokratischer Ideologien zu beobachten (vgl. Bieling 2017; Koppetsch 2019). Die Ursachen dafür mögen vielfältig und ineinander verwoben sein: Sie sind kultureller und sozialer, jedoch auch ökonomischer und politischer Natur. Der Aufstieg des Rechtspopulismus kann zwar *auch* auf das fremdenfeindliche Weltbild vieler Menschen zurückgeführt werden (kulturelle These) (vgl. Schröder 2018) und dessen Verstärkung durch mangelnde echte Dialog- und Handlungsräume, die im Zuge von Digitalisierung und „sozialen Medien“ eigene Dynamiken entfalten können (soziale Netzwerk These) (vgl. Müller/Schwarz 2017). Doch ist es auch die verstärkte Abstiegsangst vieler Menschen, insbesondere in abgehängten Regionen auf dem Land, aber auch der weniger

[12] https://www.finanzen.net/rohstoffe/co2-emissionsrechte (aufgerufen am 23.05.2020).

qualifizierten in den Städten, die die Angst vor Zuwanderung schürt. Nicht zuletzt, weil die Perspektive auf den technologischen Wandel durch Digitalisierung, Automatisierung und künstliche Intelligenz die eigene Existenz in Lohnarbeit zukünftig noch stärker zu bedrohen scheint. In hohem Maße ist der Zulauf zu rechtspopulistischen Parteien insofern auch Ausdruck der wirtschaftlichen Instabilität und Unsicherheit (ökonomische These) (vgl. Doerr u.a. 2018; Funke u.a. 2016). Die Angst der Menschen vor dem Kontrollverlust über das eigene Leben verbindet diese Entwicklungen (vgl. Koppetsch 2019).

Die Politik setzt dieser Angst des Kontrollverlusts wenig entgegen, sondern fördert diese, so die These, erstens durch das *Nicht*_Treffen von politischen und normativ begründeten Entscheidungen und zweitens, indem sie die Organisation verschiedener Lebensbereiche in Einklang mit dem marktfundamentalen Metanarrativ unterstützt.

Wie oben schon kurz angesprochen seien moralisch gestützte Entscheidungen in der Politik schädlich für die freie Gesellschaft, stattdessen soll die Politik in Regierungsverantwortung eher die Maximierung der Wahlmöglichkeiten anstreben. Das Konzept von Hausknost und Hass (2019) knüpft an diese These an, indem es zwischen *Choices* (Wahlmöglichkeiten) und *Desicions* (Entscheidungen) in einem innovativen, sozialen Prozess, wie z.B. der sozial-ökologischen Transformation, unterscheidet. Erstere lassen sich verbinden mit dem oben erwähnten Konzept der quantitativen Freiheit (vgl. Dierksmeier 2016), das Freiheit mit Grenzenlosigkeit gleichsetzt und dem marktfundamentalen Freiheitskonzept entspricht. Es sind *Wahlfreiheiten*, die alle Optionen offenlassen und die Veränderung als „the aggregate of consumer choices“ (ebenda, 4) sehen, die zwar gelenkt werden können, aber im Sinne der (negativen oder quantitativen) Freiheit nicht eingeschränkt werden dürfen. Im Gegensatz dazu eliminieren Entscheidungen (*decisions*) bestimmte Handlungsmöglichkeiten für das einzelne Individuum. Politische Entscheidungen geben einen Weg vor und eliminieren damit andere Wahlmöglichkeiten.

> [C]ange is the result of myriad individuals solving problems and making choices. The recursive interrelation of all these solutions and choices generate patterns and configurations of stabilised rules, routines and institutions, which, in turn, act selectively on the option space of new choices and solutions. Directionality is thus an effect of aggregate choice. This co-evolutionary coupling of solutions and choices may be influenced by policies aiming at individuals and organisations, like tradeable permits and environmental taxes or ”ethical consumption and healthy habits”, but change remains the cumulative effect of individual action. This perspective seems largely to neglect the idea that democratically constituted societies have the ability, in principle, through institutionally coordinated processes of contestation, deliberation and collective will-formation to make collectively binding decisions that restructure the very terrain on which problems are defined, solutions sought and choices made. Put differently,

> by fetishizing the 'emergent' character of *evolutionary change*, which simultaneously mystifies change as an opaque process that cannot be willed and steered but only subtly influenced and stimulated, evolutionary thinking reifies an ontology of the market and delegitimises the power of political decision-making (Hausknost/Haas 2019, 11, eigene Hervorhebung).

Das Treffen einschränkender Entscheidungen widerspricht dem marktfundamentalen Narrativ der evolutorischen Entwicklung, stattdessen sollen Veränderungen nur durch die aggregierten, uneingeschränkten Entscheidungen von Individuen stattfinden. Das Angebot-Nachfrage-Modell für die Entwicklung der Wirtschaft wird auf die politische Sphäre übertragen und hebt sie dadurch auf.

> "The act of privileging one rationality over the other — and thus of deciding — would ultimately have to be based on values, world views and what is sometimes called ideology. It cannot, by itself, resort to an overarching, neutral rationality that would allow for only this particular option. Decisions, then, are selections between different ways to frame reality, which cannot be compared in objective terms of measurement or calculation" (Hausknost/Haas 2019, 9).

Das Streben der Menschen beeinflusst durch das marktfundamentale Metanarrativ nach einer objektiven und rationalen Wahrheit, die ohne moralische, normative und damit subjektiv wertende Begründung auszukommen versucht, führt nach Hausknost und Haas zur Vermeidung von richtungsweisenden Entscheidung, die für die Transformation der Gesellschaft hin zu ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit dringend benötigt wird. Die Krise der Demokratie verstärkt somit die Krise des Sozialen und der Ökologie, indem die Regierungsverantwortlichen normative Entscheidungen in der politischen Führung vermeiden. Diese Entwicklung ist allerdings nur ein Teil der „postdemokratischen" Tendenzen der spätmodernen Gesellschaft, die sich seit den 1970er Jahren verstärkt manifestieren.

Mit der Zunahme der sozioökonomischen Ungleichheit nach der Liberalisierung der Finanzmärkte und der Abkehr vom Bretton-Woods-System nahm die Vereinbarkeit des Kapitalismus mit der Demokratie deutlich ab (vgl. Merkel 2015, 92).

> „Je mehr Märkte dereguliert, also aus der gemeinwohlverträglichen Kontrolle entlassen sind, umso mehr führen sie zu einem Ausmaß wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit an Einkommen, Vermögen, Macht und Lebenschancen, das für eine Demokratie inakzeptabel ist, die sich an Grundsätzen gleicher Rechte, Chancen und Pflichten orientiert" (ebenda, 90).

Die politische Entscheidungsmacht verlagerte sich von den nationalen Staaten zu internationalen „Märkten" durch „die rasant angestiegene territoriale Entgrenzung der Märkte" (ebenda, 92).

> „Mit massiver politischer Hilfestellung demokratischer Regierungen entließ sich der Kapitalismus selbst aus seinen sozialen und politischen Bindungen. Die Balance zwischen Markt und Staat verschob sich zuungunsten des Staates, und das heißt in der OECD-Welt vor allem: zuungunsten der Demokratie“ (ebenda, 93).

Seit den 1990-Jahren wird diese Entwicklung in der Politikwissenschaft mit dem Begriff der „Postdemokratie“ (vgl. Crouch 2008; Ranciére, 1997) auf verschiedene Weise charakterisiert und diskutiert.

Der damit bezeichnete Anstieg der Macht „des Marktes“ oder besser gesagt, der auf den Märkten erfolgreichen Menschen, führt dazu, dass die ökonomischen Organisationsprinzipien der Nutzenmaximierung und der Konkurrenz sich in fast allen Lebensbereichen ausbreiten und das marktfundamentale Denken in der Gesellschaft weiter befördern. So gibt es mittlerweile zahlreiche Literatur, die die Ökonomisierung und Kommerzialisierung der ursprünglich nicht-ökonomischen Bereiche dokumentieren (vgl. Akyel 2013; Bergmann 2011; Droß 2013; Höhne 2015; Meier/Jarren, 2001; Schaal u.a. 2014; Schimank/Volkmann, 2008). Das einzelne Subjekt ist innerhalb der „Marktgesellschaft“ (Wolter 2016) zwar quantitativ frei, aber gleichzeitig stetig unter Druck sich im Wettbewerb auf den verschiedenen Märkten des Lebens zu behaupten, das beginnt in der Schule (vgl. Höhne 2015) und endet bei der Bewirtschaftung des eigenen Grabes (vgl. Akyel 2013). Dies erschwert die Wahrnehmung der eigenen Position als politischer Bürger und stärkt die marktfundamentale Identität des konsumierenden, konkurrierenden Individuums in uns. Diese Verzerrung der Wahrnehmung der eigenen politischen Einflussmöglichkeit bei Bürgerinnen und Bürgern wie auch Politikerinnen und Politikern gefährdet die Demokratie und verschärft die Krise der Ökologie, die dringenden Handlungsbedarf erfordert. Auch die Sphäre des Sozialen bleibt davon nicht unberührt und wird im folgenden Abschnitt in Beziehung zum marktfundamentalen Metanarrativ gesetzt.

Die Krise des Sozialen

Das Metanarrativ, dass „der Markt“, also Wettbewerb gepaart mit einer anonymen Preissetzung, für eine optimale Verteilung und einem effizienten Ergebnis führt, hat seit der Öffnung der Finanzmärkte in den 1970er Jahren verstärkt um sich gegriffen und findet sich mittlerweile, so unsere These, selbst im privaten Raum der sozialen Beziehungen wieder. Das ist natürlich unmöglich „objektiv“ nachweisbar, weil die Qualitäten des Sozialen eben nicht messbar, sondern nur erfahrbar und intuitiv spürbar sind. Um diese These trotzdem zu diskutieren, kann einerseits auf die historische Entwicklung von bestimmten Bereichen geblickt werden, die wichtig für das soziale Gerüst unserer Gesellschaft sind. Andererseits können die eigenen Erfahrungen geschildert und

beschrieben werden, wie es z.B. Rosa in seinem Werk zu „Resonanz“ anschaulich, nachvollziehbar und strukturiert verfolgt. Er beschreibt, dass der immer „hektischer werdende Gang des Lebens“ (Rosa 2012, 42) zu „Überreizung und Überforderung“ (ebenda, 43) führt und *Resonanz* verhindert. Resonanz, so Rosa, ist ein „Beziehungsmodus“ (Rosa 2016, 288), „die Fähigkeit und Erfahrung eines „Berührtwerdens“ durch ein Anderes, ohne fremdbestimmt zu werden“ (Rosa 2019, 39).

Rosa beschreibt, wie soziale Beziehungen immer öfter der Logik der Kapitalakkumulation unterworfen werden, „wo wir Begegnungen (nur) deshalb suchen, weil uns die entsprechenden Kontakte wichtig sind“ (Rosa 2016, 359). Doch sind es gerade die resonierenden Freundschaften, die uns dabei helfen, die eigene Position, die eigene Lebensweise zu reflektieren. „[Es] gehört […] unvermeidlich zum freundschaftlichen Resonanzgeschehen, sich wechselseitig zu *irritieren* und auch zu *streiten“* (ebenda, 359, Hrvb i.O.). Eine Gesellschaft, in denen diese Beziehungen kontinuierlich verlorengehen, verliert die Fähigkeit zur Reflexion und zum Streit, die grundlegend für das Funktionieren einer lebendigen Demokratie ist.

Ein Grund für die Entwicklung hin zu einem beschleunigten und demnach weniger resonierenden Leben kann in den historischen Entwicklungen der Organisation von Arbeit gesucht werden. Durch die erhöhte Kapitalmobilität seit den 1970er Jahren kann investiertes Kapital flexibel dorthin bewegt werden, wo die höchsten Renditen erwartet werden. Unternehmen müssen seitdem im globalisierten Finanzmarkt um Finanzmittel konkurrieren. Die kurzfristige Gewinnerwartung gewann stetig gegenüber nachhaltigeren Unternehmenskonzepten an Gewicht und die Möglichkeit für Unternehmen Verantwortung für ihre Angestellten zu übernehmen, nahm ab, da sie sich im globalen Wettbewerb behaupten mussten (vgl. Hockerts 2011, 348). Übrig blieben Angestellte und Arbeitende, von denen höhere Qualifikationen und eine höhere Flexibilität erwartet wurde (vgl. Rahlf 2015, 146). Parallel dazu wurden Wettbewerb und Kosteneffizienz auch in der Organisation der sozialen Sicherungssysteme gestärkt. Der „Wohlfahrtsmarkt“ wird vermehrt durch den Wettbewerb zwischen privatem und staatlichem Angebot von „Vorsorgedienstleistungen“ belebt und die finanzielle Belastung von Arbeitnehmenden steigt an, da Dienstleistungen über die Grundversorgung hinaus gestrichen werden und bei Bedarf zusätzlich bezahlt werden müssen (vgl. Bäcker u.a. 2010, 77f).

Die Erwartung an die Wettbewerbsfähigkeit der Menschen ist demnach gestiegen und so wächst der Druck uns ständig vergleichen zu müssen in der Sorge nicht innovativ, kreativ oder leistungsstark genug zu sein für den Wettbewerb in den verschiedenen Lebensbereichen.

Die Überprüfung dieser These muss jeder selbst für das eigene Leben vornehmen, in dem man sich die Fragen stellt, inwieweit man sich selbst über den eigenen Wert auf dem Arbeitsmarkt definiert oder wie viele Zeit man noch mit Menschen verbringt, mit denen man auch streitet und nicht nur einen kurzen Café trinkt.

Nachdem wir in Abschnitt 5.1 die Widersprüche innerhalb des marktfundamentalen Metanarrativs dargestellt wurden und in Abschnitt 5.2 versucht wurde die negative Wirkung des Metanarrativs anhand der gesellschaftlichen Krisen unserer Zeit zu verdeutlichen, kommen wir zu dem Schluss, dass die Wirtschaftswissenschaft in ihrer marktfundamentalen Ausprägung ideologisch ist, das heißt widersprüchlich (*epistemische Dimension*) und negativ wirkend (*normative Dimension*):

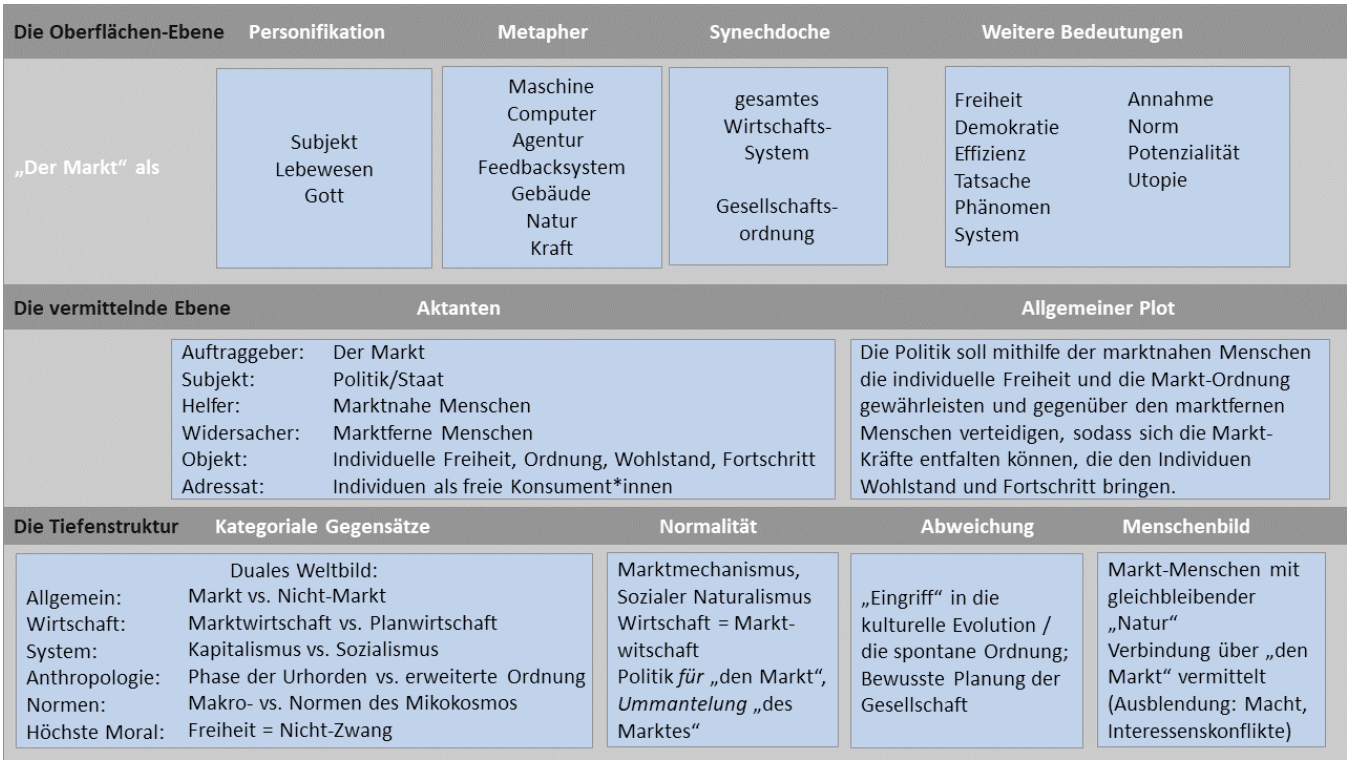


Abbildung 6: Die marktfundamentale Erzählung auf allen Narrativ-Ebenen

Die *epistemische* Dimension der Ideologie haben wir mit der Darstellung der marktfundamentalen Erzählung auf allen Narrativ-Ebenen deutlich zu machen versucht: Der unterschiedliche ökonomische Theorieschulen verbindende Begriff „der Markt" wird mit einer Vielzahl *sich widersprechender* Bedeutungen und *manipulativen* Metaphern aufgeladen (siehe zum Überblick über alle Narrativ-Ebenen Abb. 6). Der zu einem „Gleichgewicht" strebende „Markt" kann aber weder als „Tatsache" noch als automatischer „Mechanismus" oder gar als „Natur" oder „Gott" empirisch operationalisiert werden. Solche personifizierenden und naturalisierenden Metaphern *verschleiern* vielmehr, dass z.B. Großkonzerne möglicherweise Preise sehr wohl setzen können oder die Nachfrage mittels Werbung manipulativ zu schaffen versucht wird, anstatt sich nach ihr zu richten. Der duale

Code „Markt“ vs. „Nicht-Markt“ leistet einem antagonistischen, simplifizierenden Schwarz-weiß-Denken der Alternativlosigkeit Vorschub. Wie anhand des Angebot-Nachfrage-Diagramms verdeutlicht, bezeichnet „der Markt“ in mythischer Weise mal Teil, mal das Ganze der Wirtschaft, was selbst die eigene innere Logik formaler Modellierungen verletzt. Das marktfundamentale Narrativ haben wir näher anhand von Texten von Hayek nachvollzogen. Zentraler Widerspruch in Hayeks Narrativ der durch kulturelle Evolution entstandenen spontanen Ordnung „des Marktes“ ist, dass er selbst die Regeln definieren zu können meint, die nach seinem Denken entweder nicht notwendig oder nicht gewusst werden können. Kurz: Die marktfundamentale Erzählung verdunkelt, dass *Menschen* die Wirtschaft gestalten und kein abstrakter „Markt“ (epistemische Verschleierung) und dass Wirtschaft und Gesellschaft auch *anders* organisiert werden könnten und möglicherweise sollten (normative Verschleierung). So haben wir zu zeigen versucht, dass die marktfundamentale Erzählung den gegenwärtigen Krisen der Gesellschaft nicht nur nicht adäquat zu begegnen vermag, sondern vielmehr für diese mitverantwortlich ist.

6. Qualitativer Pluralismus und transformative Wirtschaftswissenschaft als „ideologiefreie“ Wirtschaftswissenschaft?

Ist eine „ideologiefreie“ Wirtschaftswissenschaft möglich, gar eine Wissenschaft, die ohne Narrative auskommt? Wir können nicht *nicht* erzählen oder eine Wissenschaft ohne Ideen betreiben, die sich nicht irgendwann als irrtümlich, widersprüchlich oder gesellschaftlich schädlich erweisen könnten. Es stellt sich also weniger die Frage nach einem für alle Zeiten und Kontexte „ideologiefreien“ wirtschaftswissenschaftlichen Metaparadigma als danach, wie Voraussetzungen für eine selbstreflektierte Ökonomik geschaffen und die gesellschaftliche Dominanz einer Ideologie verhindert werden können. Als ersten Schritt gilt es anzuerkennen, dass vermeintlich neutrale ökonomische Theorien als Ethik und politische Programme wirken können (vgl. Brodbeck 2001, 15). Vertreten Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler ein mechanistisches, positivistisches Wissenschaftsideal, ohne dessen Einschränkungen zu explizieren, folgen sie, unserer Auffassung nach, einer ideologischen Rhetorik, da sie mit Verweis auf naturwissenschaftliche „Objektivität“ die Reflexion ihrer Grundannahmen und möglichen Widersprüche von vornherein verhindern. Eine notwendige Bedingung für eine Wirtschaftswissenschaft, die nicht durch eine Ideologie dominiert wird, ist damit ein postmechanisches Verständnis der Ökonomik als Moralwissenschaft, die weiß,

> „daß es vom menschlichen Handeln keine getrennte, positive Theorie geben *kann*, daß jede Beschreibung der sozialen Welt die soziale Welt

> selbst verändert und insofern implizit ethischen Charakter besitzt“ (ebenda, 17).

In diesem Wissen muss die Wirtschaftswissenschaft auch ihre Wirkung auf Gesellschaft transparent machen im Sinne einer „transformativen Wirtschaftswissenschaft“ (Pfriem u.a. 2017). Diese versteht sich nicht als „neutraler Beobachter“, der die Realität nur objektiv beschreiben möchte, sondern sie setzt Impulse für Veränderung (ebenda, 25). Es geht darum,

> „dass Wissenschaft nicht nur in die Gesellschaft hineinwirkt (Performativität), sondern sogar bewusst *transformativ* in die Gesellschaft hineinwirken *soll*. Daraus folgt eine gesellschaftliche Verantwortung zum öffentlichen Dialog“ (Thieme 2017, 332).

Demnach sollten Dialoge innerhalb der Wissenschaft möglich werden, statt das *eine* neue ökonomische Paradigma durchsetzen zu wollen, das dann wieder andere Perspektiven an den Rand drängt. Vielmehr stellt sich die Frage nach dem Möglichkeitsraum, um Ideen als Ideologien kritisieren zu können und im Sinne der Pluralismus-Debatte unterschiedliche Perspektiven und Ansätze zu Wort kommen zu lassen. Pluralismus erschöpft sich dabei *nicht* bloß in einer *quantitativen* Vielzahl von Theorien oder Paradigmen (vgl. Heise 2016, 26), da sie etwa einseitige epistemologische Zugänge (z.B. ein mechanistisches Metaparadigma) aufweisen können, sondern sollte eine *qualitative Vielfalt* wissenschaftlicher Zugänge anerkennen. Pluralismus als *Haltung* kann dann auch bedeuten, entgegengesetzte Sichtweisen zu respektieren, auch wenn sie einem selbst zunächst fern liegen:

> „Becoming pluralist does not mean that you must agree with every view; on the contrary, disagreement (and conflict with others) is necessary to forge a fruitful dialogue in which effective policies can be discussed and conceptualised“ (Reardon u.a. 2018, 12).

Spinner (1974) argumentiert, dass Pluralismus ein erwünschter Dauerzustand der Wissenschaft sei,

> „weil nur im Rahmen pluralistischer Ideenkonkurrenz unsere Theorien einem Maximum an Kritik ausgesetzt sind und im Zuge permanenter, fehlorientierter Verbesserung größtmögliche Problemlösungskraft (…) erwerben können“ (ebenda, 87).

Denn, so Spinner weiter, Tatsachen alleine könnten vor allem erfolgreich etablierte Theorien nicht falsifizieren:

> „nur in ihrer kritischen Funktion durch (Alternativ-) Theorien verstärkte Tatsachen sind genügend starke kritische Instanzen mit potenzieller

> Falsifikationswirkung gegenüber anspruchsvollen Theorien“ (ebenda, Hrvg. i. O.).

Wir plädieren nicht dafür, jede Behauptung und jedes Narrativ als irgendwie „wahr“ und Ausdruck einer anderen „Perspektive“ zu betrachten. Kritik kann Narrative als Ideologien sichtbar werden lassen, indem sie Widersprüche und Wirkungsweisen eines bestimmten Denkstils aufzeigt. Die Konfrontation mit anderen Sichtweisen in Dialogen hat aber auch das Potenzial den eigenen Erkenntnisraum zu erweitern und die Verfestigung einer Ideologie in den wissenschaftlich arbeitenden Menschen zu verhindern. So kann etwa eine sinnstiftende Freiheit erworben werden *bewusst* zwischen unterschiedlichen Erkenntnisformen zu wählen, um, wie Graupe und Schwätzer es ausdrücken, „den Grad der Abstraktion oder, anders gesagt, die Balance zwischen dem Streben nach quantitativer Eindeutigkeit auf der einen und dem Streben nach qualitativer Erfassung der Welt selbst zu bestimmen“ (Graupe/Schwaetzer 2017, 28). Als Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler können wir nicht *nicht* erzählen. Aber anstatt widersprüchliche, die Wirklichkeit verdunkelnde und in ihrer Wirkung schädliche Narrative durch ungestellte Fragen und aufbauende Forschung zu reproduzieren, müssen wir versuchen ideologiekritisch und plural zu denken und in transparenter Art und Weise transformativ zu handeln, um uns und anderen zu ermöglichen, die Narrative mitzugestalten, die unsere Gesellschaft prägen.

Literaturverzeichnis

Akyel, Dominic (2013): *Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarkts in Deutschland*. Frankfurt/New-York: Campus Verlag.

Arnold, Markus (2012): Erzählen. Die ethisch-politische Funktion narrativer Diskurse. In Arnold, Markus/Dressel, Gerd/Viehöver (Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*. Wiesbaden: Springer VS, 17-63

Bäcker, Gerhard/Naegele, Gerhard/Bispinck, Reinhard/Hofemann, Klaus/Neubauer, Jennifer (2010): *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 1: Grundlagen, Arbeit, Einkommen und Finanzierung* (5., durchgesehene Auflage). Wiesbaden: Springer VS.

Bergmann, Jens (2011): *Ökonomisierung des Privaten? Aspekte von Autonomie und Wandel der häuslichen Privatheit* (1. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Bieling, Hans-Jürgen (2017): *Aufstieg des Rechtspopulismus im heutigen Europa – Umrisse einer gesellschaftstheoretischen Erklärung*. WSI-Mitteilungen, 70 (8), 557-565.

Brodbeck, Karl-Heinz (1996): Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft. Darmstadt: WBG.

Brodbeck, Karl-Heinz (2001): *Umrisse einer postmechanischen Ökonomie*. Zugriff am 07.03.2019. http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/ (unter Downloads - Ökonomie)

Brodbeck, Karl-Heinz (2012): *Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik* (2., durchges. Aufl.). Darmstadt: WBG.

Brodbeck, Karl-Heinz (2013): *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften* (6th ed.). Darmstadt: WBG.

Bundesgesetzblatt (2002): Gesetz zur Neuregelung des Rechts des Naturschutzes und der Landschaftspflege und zur Anpassung anderer Rechtsvorschriften. *Bundesgesetzblatt* (Teil I Nr. 22), 1193-1218.

Climate Change (1995): *The Science of Climate Change: Summary for Policymakers and Technical Summary of the Working Group I Report*. Zugriff am 19.09.2019. https://unfccc.int/process/transparency-and-reporting/greenhouse-gas-data/greenhouse-gas-data-unfccc/global-warming-potentials

Colander, David/Holt, Richard/Rosser, Barkley (2004): The changing face of mainstream economics. *Review of Political Economy*, 16 (4). 485-499.

Costanza, Robert/Cumberland, John H./Daly, Herman E./Goodland, Robert J. A./Norgaard, Richard B. (1997): *An introduction to ecological economics*. Boca Raton, Fla.: St. Lucie Press.

Crouch, Colin (2008). *Postdemokratie* (3. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Czejkowska, Agnieszka (Hg). (2012): *Imagine economy. Neoliberale Metaphern im wirtschaftspolitischen Diskurs* (Arts & culture & education, Bd. 7). Wien: Löcker.

Dierksmeier, Claus (2016): *Qualitative Freiheit. Selbstbestimmung in weltbürgerlicher Verantwortung. Bielefeld*: transcript-Verlag.

Doerr, Sebastian/Gissler, Stefan/Peydró, José. L./Voth, Hans-Joachim (2018). *From finance to extremism: the real effects of germany's 1931 banking crisis*. Zugriff am 19.2.2020. https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/168823/1/From_finance_Voth.pdf

Droß, Patrick J. (2013): *Ökonomisierungstrends im Dritten Sektor: Verbreitung und Auswirkungen von Wettbewerb und finanzieller Planungsunsicherheit in gemeinnützigen Organisationen*. Discussion Paper, No. SP V 2013-301. Berlin: WZB.

Fatheuer, Thomas (2014): *Neue Ökonomie der Natur. Eine kritische Einführung* (Ökologie, Bd. 35, 2. Aufl.). Zugriff am 30.01.2019.

Fleck, Ludwig (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (1. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Funke, Manuel/Schularick, Moritz/Trebesch, Christoph (2016): Going to extremes: Politics after financial crises, 1870–2014. *European Economic Review*, 88. 227-260.

Gadinger, Frank/Jarzebski, Sebastian/Yildiz, Taylan (2014): Politische Narrative. Konturen einer politikwissenschaftlichen Erzähltheorie. In ders. (Hg.), *Politische Narrative. Konzepte - Analysen - Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS, 3-38.

Göpel, Maya (2016): *The Great Mindshift* (Bd. 2). Cham: Springer International Publishing.

Graupe, Silja (2017): Beeinflussung und Manipulation in der ökonomischen Bildung. *Humane Wirtschaft* 4/2017. Zugriff am: 19.2.2020. https://humane-wirtschaft.de/2017_04/HW_2017_04_S19-21.pdf

Graupe, Silja/Schwaetzer, Harald (2017): Wissenschaftliche Pluralität meint Pluralität der Erkenntnisformen. *Ökologisches Wirtschaften*, 32 (2), 25.

Hausknost, Daniel/Haas, Willi (2019): The Politics of Selection: Towards a Transformative Model of Environmental Innovation. *Sustainability*, 11 (2).

Hayek, Friedrich August (1945): The use of knowledge in society. *The American economic review*, 35 (4), 519-530.

Hayek, Friedrich August (1949): *Die Intellektuellen und der Sozialismus*. Zugriff am 04.02.2019. http://www.misesde.org/?p=10872

Hayek, Friedrich August (1981): R*echt, Gesetzgebung und Freiheit. Verfassung einer Gesellschaft freier Menschen*. (Band 3). Landsberg am Lech: Verlag Moderne Industrie.

Hayek, Friedrich August (1991): *Die Verfassung der Freiheit* (3. Aufl., (Nachdr. der 2. Aufl.)). Tübingen: Mohr.

Hayek, Friedrich August (1996): *Die verhängnisvolle Anmaßung. Die Irrtümer des Sozialismus (Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen*, Bd. 34). Tübingen: Mohr.

Heise, Arne (2016): *Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften – Klärungen eines umstrittenen Konzepts*. Expertise für die Hans Böckler Stiftung. Zugriff am 07.03.2019. https://www.boeckler.de/pdf/p_imk_study_47_2016.pdf

Heise, Arne/Sander, Henrike/Thieme, Sebastian (2017): *Das Ende der Heterodoxie?* Wiesbaden: Springer.

Hockerts, Hans Günter (2011). *Der deutsche Sozialstaat. Entfaltung und Gefährdung seit 1945* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 199, 1. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Höhne, Thomas (2015): *Ökonomisierung und Bildung. Zu den Formen ökonomischer Rationalisierung im Feld der Bildung*. Wiesbaden: Springer VS.

Jaeggi, Rahel (2013): Was ist Ideologiekritik? In Jaeggi, Rahel (Hg.): *Was ist Kritik?* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1885, Orig.-Ausg., 3. Aufl., S. 266-295). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Knaut, Annette (2014): Politische Imaginative. Vom Narrativ der Öffentlichkeit zu transnationalen Diskursräumen. In: Gadinger, Frank/Jarzebski, Sebastian/Yildiz, Taylan (Hg.): *Politische Narrative. Konzepte - Analysen - Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS, 93-120.

Koppetsch, Cornelia (2019): *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter* (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft, 1. Auflage). Bielefeld: transcript Verlag.

Koschorke, Albrecht (2017): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie* (4. Auflage). Frankfurt am Main: S. Fischer.

Kowall, Nikolaus (2013): *Das neoliberale Modell. Genese, Politiken, Bilanz; eine polit- und makroökonomische Bestandsaufnahme* (Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 124). Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

Kuhn, Thomas S. (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 25, 2., rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lakoff, George/Johnson, Mark (2007): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern* (Systemische Horizonte, 5. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer.

Lüdemann, Susanne (2004): *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären.* Zugl.: Konstanz, Univ., Habil.-Schr., 2003. München: Fink. http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00041996-8

Lutkehaus, Ludger (1995): *"Dieses wahre innere Afrika". Texte zur Entdeckung des Unbewussten vor Freud*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Lyotard, Jean-François (1984): *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*: Manchester University Press.

Mannheim, Karl (2015): *Ideologie und Utopie* (Klostermann Rote Reihe, Bd. 75, 9., 2015). Frankfurt a.M.: Klostermann, Vittorio.

Meier, Werner A./Jarren, Otfried (2001): Ökonomisierung und Kommerzialisierung von Medien und Mediensystem. Einleitende Bemerkungen zu einer (notwendigen) Debatte. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 49 (2), 145-158. Zugriff am 11.04.2019. https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/1615-634x-2001-2-145.pdf?download_full_pdf=1

Merkel, Angela (01.09.2011): *Pressestatements von Bundeskanzlerin Angela Merkel und dem Ministerpräsidenten der Republik Portugal*, Pedro Passos Coelho. Zugriff am: 19.2.2020. https://archiv.bundesregierung.de/archiv-de/dokumente/pressestatements-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-und-dem-ministerpraesidenten-der-republik-portugal-pedro-passos-coelho-848964

Merkel, Wolfgang (2015): *Nur schöner Schein? Demokratische Innovationen in Theorie und Praxis* (Otto Brenner Stiftung, Arbeitsheft Nr. 80).: Frankfurt a.M.: WZB.

Moreno, Camila/Speich Chassé, Daniel/Fuhr, Lili (2016): *CO2 als Maß aller Dinge. Die unheimliche Macht von Zahlen in der globalen Umweltpolitik* (Schriften zur Ökologie, Band 42). Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. Zugriff am: 19.2.2020. https://www.boell.de/de/2016/06/16/co2-als-mass-aller-dinge

Müller, Karsten/Schwarz, Carlo (2017): Fanning the Flames of Hate: Social Media and Hate Crime. *SSRN Electronic Journal*.

Neder, Pablo (2017): *Markennarrative in der Unternehmenskommunikation*. Wiesbaden: Springer.

Ötsch, Walter O. (2012): Freier Markt. In: Czejkowska, Agnieszka (Hg): *Imagine economy. Neoliberale Metaphern im wirtschaftspolitischen Diskurs* (Arts & culture & education, Bd. 7, S. 39-46). Wien: Löcker.

Ötsch, Walter O. (2019): *Mythos Markt. Mythos Neoklassik. Das Elend des Marktfundamentalismus* (Kritische Studien zu Markt und Gesellschaft, Bd. 11, 1. Auflage). Weimar (Lahn): Metropolis.

Ötsch, Walter O./Pühringer, Stephan/Hirte, Katrin (2018): *Netzwerke des Marktes.* Wiesbaden: Springer.

Pfriem, Reinhard/Schneidewind, Uwe/Barth, Jonathan/Graupe, Silja/Korbun, Thomas (Hg.) (2017): *Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung*. Marburg: Metropolis.

Polanyi, Karl (2017): *The great transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 260, 13. Auflage, Lizenzausgabe). Berlin: Suhrkamp.

Preisinger, Alexander (2015): *Neoliberale Ökonomie erzählen*. Heidelberg: Synchron Publishers.

Pühringer, Stephan (2015): Markets as "ultimate judges" of economic policies: Angela Merkel's discourse profile during the economic crisis and the European crisis policies. *On the Horizon*, 23 (3), 246-259.

Rahlf, Thomas (2015): *Deutschland in Daten. Zeitreihen zur Historischen Statistik*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Ranciére, Jacques (1997): Demokratie und Postdemokratie. In: Badiou, Alain/Riha, Rado/Ranciére, Jacques/Sumic, Jelica (Hg.): *Politik der Wahrheit*. Wien: Turia + Kant, 94-122.

Raworth, Kate (2018): *Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört* (1. Auflage). München: Carl Hanser Verlag.

Reardon, Jack/Madi, Maria Alejandra Caporale/Cato, Molly Scott (2018): *Introducing a new economics. Pluralist, sustainable and progressive*. London: Pluto Press.

Roggenbuck, Simone (2005): *Die Wiederkehr der Bilder. Arboreszenz und Raster in der interdisziplinären Geschichte der Sprachwissenschaft*. Tübingen: Narr.

Rosa, Hartmut (2012): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne* (9. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (1.Aufl.). Berlin: Suhrkamp.

Rosa, Hartmut (2019): *Es herrscht rasender Stillstand. Unser Verhältnis zur Welt ist versteinert.* Die Zeit, 29, S. 38-39. Zugriff am 19.02.2020. https://www.zeit.de/2019/29/weltbeziehung-moderne-rastlosigkeit-hartmut-rosa

Schaal, Gary S./Lemke, Matthias/Ritzi, Claudia (2014): *Die Ökonomisierung der Politik in Deutschland*. Wiesbaden: Springer.

Schefold, Bertram (2016): *Great Economic Thinkers from the Classicals to the Moderns: Translations from the series Klassiker der Nationalökonomie*. London: Routledge.

Schimank, Uwe/Volkmann, Ute (2008): Ökonomisierung der Gesellschaft. In Maurer, Andrea (Hg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer, 593-609.

Schmelzer, Matthias & Vetter, Andrea (2019): *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Schröder, Martin (2018): AfD-Unterstützer sind nicht abgehängt, sondern ausländerfeindlich (*SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research* Nr. 975). Berlin: DIW. http://hdl.handle.net/10419/181028

Slobodian, Quinn (2019): *Globalisten. Das Ende der Imperien und die Geburt des Neoliberalismus* (Erste Auflage). Berlin: Suhrkamp.

Somers, M. R. (1994). The narrative constitution of identity. A relational and network approach. *Theory and Society*, 23 (5), 605-649.

Somers, Margaret R. (2012): Angst und Schrecken vor der Öffentlichkeit. Der narrative Diskurs der angloamerikanischen citizenship theory. In: Dressel, Dressel/Viehöver, Willy (Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen*. Wiesbaden: Springer VS, 273-309.

Spinner, Helmut (1974): *Pluralismus als Erkenntnismodell*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Thie, Hans (2013): *Rotes Grün. Pioniere und Prinzipien einer ökologischen Gesellschaft*. Hamburg: VSA.

Thieme, Sebastian (2017): Die Frage der Normativität einer transformativen Wirtschaftswissenschaft. In: Pfriem, Reinhard/Schneidewind, Uwe/Barth, Jonathan/Graupe, Silja/Korbun, Thomas (Hg.): *Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung.* Marburg: Metropolis, 323-353.

Venkatachalam, Lakshmanan (2007): Environmental economics and ecological economics: Where they can converge? *Ecological Economics*, 61 (2-3), 550-558.

Viehöver, Willy (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/ Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 177-206.

Viehöver, Willy (2012a): »Menschen lesbarer machen«: Narration, Diskurs, Referenz. In: Arnold, Markus/Dressel, Gerd/Viehöver, Willy (Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen*. Wiesbaden: Springer VS, 65-132.

Viehöver, Willy (2012b): Öffentliche Erzählungen und der globale Wandel des Klimas. Arnold, Markus/Dressel, Gerd/Viehöver, Willy (Hg.): *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse (Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 173-215.

WBGU. (2011): *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. [Hauptgutachten] (Welt im Wandel, 2., veränd. Aufl., Red.-Schluss: 17.03.2011). Berlin.

Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht* (Edition Medienpraxis, Bd. 14). Köln: Halem.

Welzer, Harlad (Politisches Feuilleton, Archiv des Deutschlandfunks, Hg.) (2018): *Positive Utopien. Die Welt ist zum Verändern da!* Zugriff am 07.01.19. https://www.deutschlandfunkkultur.de/positive-utopien-die-welt-ist-zum-veraendern-da.1005.de.html?dram%3Aarticle_id=421910&xtor=AD-253-%5B%5D-%5B%5D-%5B%5D-%5Bdkultur-desktop%5D-%5B%5D-%5B%5D&fbclid=IwAR0yW8TwQ8AvwH7e_aGv4F-rb2u_I7tS_MJT9TbIVes12vG12TXkbFIzIxw

Wolter, Philipp (2016): *Neoliberale Denkfiguren in der Presse. Wie ein Wirtschaftskonzept die Meinungshoheit eroberte*. Dissertation. Marburg: Metropolis.

Ziegler, Bernd (2008): *Geschichte des ökonomischen Denkens. Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre* (2., überarbeitete Auflage). München: De Gruyter.